

NR. 3 / 1952

VERLAGSORT DUSSELDORF

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ

AKTIENGESELLSCHAFT

DUSSELDORF-REISHOLZ



Von Osten her ein schmaler Gang,
von Westen her ein Schienenstrang,
von Süd und Nord nur Steine.

In eigener Sache

Als wir einigermaßen schreiben und lesen gelernt hatten, bestand eines Tages die Schularbeit für den nächsten Vormittag darin, das Gegenteil niederzuschreiben von hoch, groß, schön, gut usw., und wir waren froh, uns nach Erledigung dieser Aufgabe den erfreulicheren Dingen des kindlichen Spieles wieder zuwenden zu können. Viel später erst stellten wir Betrachtungen darüber an, was man wohl als hoch bezeichnen könnte, wenn die Vorstellung von tief fehlen würde, was wäre gut, wenn man nicht wüßte, was böse ist. So scheinen sich in allem zwei Begriffe zu entsprechen, und es wäre töricht, zu meinen, unsere betrieblichen Verhältnisse hätten nur eine lichte Seite, aus der wir den Stoff schöpfen, um die Spalten unserer Werkmitteilungen zu füllen. Die Aufgaben unserer Zeit wachsen uns aus der Schattenseite des Lebens zu. Diese Schatten mit dem Licht unserer Gedanken aufzuhellen, ist ein Werk, an dem alle helfen können, indem wir Unzulänglichkeiten und Mängel nicht länger als in alle Ewigkeit unabänderlich hinnehmen. Die Werkmitteilungen sollen ein Spiegel sein, der reflektiert, was vor ihm gestellt wird. Beleuchtet, was im Dunkel liegt, damit es sichtbar wird und andere sich ebenfalls Gedanken darüber machen können — nur so bleiben diese Hefte interessant! Mch.

Die nächste Nummer der Werkmitteilungen erscheint voraussichtlich Anfang Dezember. Einsendungen, die für dieses Heft bestimmt sind, müssen bis Ende Oktober bei der Sozialabteilung eingegangen sein.

Selbstsüchtigsein ist nicht bloß verwerflich, es ist auch häßlich, und die wahre Schönheit, die wohltut und erquickt, ist immer nur bei der Güte, die, wenn nicht das Ich zu vergessen, so doch wenigstens das andere Ich zu sehen und zu respektieren weiß.

Theodor Fontane

Wir lesen in diesem Heft:

Reiseeindrücke aus Amerika • Ein Qualitätsgerichtshof in den USA • Aus der Geschichte des Oberbilker Stahlwerkes • Wenn einer eine Reise tut • Der Großstadtbaum • Bastelbogen • Kleider machen nicht nur Leute • Die Kamera sah sich in Reisholz um • Unser Kind hat Fieber • Die Werksbücherei lädt ein

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft, Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Droste Verlag u. Druckerei KG., Düsseldorf, Martin-Luther-Platz (Pressehaus) Gestaltung: Karl Busch, Wuppertal.

Bildnachweis: Titelseite: Joh. Medebach, Reisholz; Seite 58, 59, 60 und 61: Rud. Schoppe, Reisholz; Seite 66: Heinz Müller, Reisholz; Seite 67, 69 und 87: Gisela Löber und Hans Hörner, Reisholz. Nachtrag zu Nr. 2/1952, Seite 40 und 41: Heinz Müller, Abnahme Reisholz.

Reiseeindrücke aus



Die modernen Verkehrsmittel haben nicht nur Länder, sondern auch die Kontinente zusammenrücken lassen. Eine Reise nach Amerika ist deshalb heute nicht mehr das Ereignis wie ehemals, aber zu wissen, wie es auf der anderen Seite des großen Wassers aussieht, das interessiert immer noch sehr. Hier berichtet einer der Unseren. Er kam vor kurzem von einer Studienreise nach dort zurück und schreibt zunächst über die Reise und das allgemeine Leben in den Vereinigten Staaten.

Die Hin- und Rückfahrt unserer Reisegesellschaft wurde mit einem seit dem 1. 5. 1952 eingesetzten Touristenflugzeug der PAA-Linie gemacht. Der Eindruck der großen, viermotorigen Maschinen auf dem Flugplatz in Frankfurt/Main war für alle diejenigen, die eine derartig große Reise über den Teich zum erstenmal machten, ein wenig bedrückend, besonders, nachdem wir noch festgestellt hatten, daß die Maschine 80 Personen faßt und wir 18—20 Stunden auf dieses Flugzeug angewiesen waren.

Es wurden drei Zwischenstationen gemacht, und zwar in England, Irland und Kanada. Abgesehen von einigen Seekranken, die unterwegs zur bekannten Tüte greifen mußten, war die Ueberfahrt ein großes Erlebnis. In 5000 bis 6000 m Höhe flogen wir mit 500 km/Std. Geschwindigkeit unserem Ziel entgegen. Die Hemmungen waren bald verschwunden, nachdem wir einige Stunden in diesem so gut ausgerüsteten Flugzeug verbracht hatten. Viele der Reiseteilnehmer hatten es sich bald bequem gemacht und lagen in Morpheus Armen, als ob sie zu Hause im Bett lägen.

Pünktlich landete die Maschine in New York. Die Zollformalitäten wurden dank der bei dem Empfang anwesenden Herren der amerikanischen Re-

gierung, die uns bei der Landung begrüßten, schnell erledigt.

Einen kleinen Vorgeschmack der um diese Jahreszeit in Amerika außergewöhnlichen Hitze bekamen wir schon in New York. Sie hat uns seitdem auch nicht mehr verlassen, ihr ist es zu verdanken, daß ein großer Teil der Herren der Reisegesellschaft sehr schnell an ihrem Umfang verloren haben.

Der ausländische Besucher ist, wenn er Amerika betritt, zutiefst beeindruckt von dem augenscheinlich außergewöhnlich hohen Lebensstandard des amerikanischen Volkes. Das Auto fehlt in fast keiner Familie und ist ein notwendiger Bestandteil des täglichen Lebens geworden. Die Anfahrt zur Arbeitsstätte, die z.T. 40 bis 60 Meilen (rund 60 bis 100 km) beträgt, macht ein Fahrzeug notwendig. Ein Wagen der kleinen Preisklasse kostet ca. 2000 bis 3000 Dollar, die Abzahlungsdauer kann hierbei bis zu 36 Monaten betragen. Praktisch kann man mit 1 Dollar Anzahlung bei Abschluß des Verkaufsvertrages mit einer monatlichen Ratenzahlungsverpflichtung von ca. 60 Dollar den Wagen gleich mitnehmen. Das Benzin ist enorm billig, und die Motorenstärke des Wagens ist kein so wesent-

licher Bestandteil der Kosten wie in Europa. Wenn die Auskunft stimmt, die wir bekommen haben, dann laufen in Amerika ca. 80% Autos, die auf diese Art und Weise angeschafft sind. Die Autofinanzierungsbanken der großen Gesellschaften, z.B. General-Motors etc., berichten, daß ihre Finanzlage trotz der großen Kredite gut ist. Die außenstehenden Kredite belaufen sich auf nicht weniger als 3,9 Milliarden Dollar, im Oktober 1950 waren es sogar 4,2 Milliarden Dollar. Man versucht, die Dreijahreskredite auf 24 Monate zu beschränken; 50% der umlaufenden Wagen haben einen Kredit von 18 Monaten.

Eine Garage haben die meisten Autobesitzer nicht. Ein großer Teil parkt im Freien. Viele Firmen haben für ihre Betriebsangehörigen Parkplätze angelegt, die manchmal größer sind als das eigentliche Betriebsgelände.

Innerhalb der Großstadt gibt es Parkgelegenheiten in eigens hierfür errichteten Hochhäusern, in denen die Autos mit Aufzügen in die einzelnen Stockwerke befördert werden.

Das kulturelle Leben in Amerika hat sich zum größten Teil auch auf das Auto eingestellt. Ueberall, insbesondere in den ländlichen Gegenden, findet man Freilichtkinos, in die man mit dem Wagen hin-

AMERIKA

einfahren kann. Eine Lautsprecheranlage, die an jeden Wagen herangebracht wird, sorgt dafür, daß der Tonfilm verstanden wird. Die Mutter braucht sich in Amerika bei diesem Vergnügen nicht von ihrem Baby zu trennen. Während der Zeit, wo sie sich den Film ansieht, kann Klein-Fredy gestillt werden.

Interessant war eine Unterhaltung mit einem Herrn über die Einfuhr von Fahrrädern. Fahrräder werden in Amerika allgemein als Luxus betrachtet. Nach Aussagen dieses Herrn hat der Amerikaner mehr Verständnis für die Anschaffung eines Autos für seine Kinder, um den Weg zur Universität oder Arbeitsstätte zu überwinden, als für die Anschaffung eines Fahrrades, womit man in Amerika praktisch auch nicht viel anfangen kann. Wir selbst konnten uns während unseres Aufenthaltes in Amerika davon überzeugen, daß das Tretautomobil kaum vorhanden ist. Der starke Verkehr läßt dieses Verkehrsmittel auch kaum zu. Um sich eine Vorstellung über den Straßenverkehr zu machen, will ich hier einige statistische Zahlen aufführen.

In New York sind während der Geschäftszeit ca. 8—9 Millionen Menschen auf den Straßen und in den Geschäften. Während der ruhigeren Stunden liegt die Zahl bei 5—6 Millionen. Auf dem Broadway kann man kaum von einer ruhigen Geschäftszeit sprechen. Die Möglichkeit, z. B. nachts einen Anzug zu kaufen, ist in jedem Falle vorhanden. Ein großer Teil der Geschäfte hat zu jeder Tages- und Nachtzeit geöffnet. Wir konnten feststellen, daß in vielen Geschäften die Angestellten in drei Schichten arbeiten.

Am Wochenende sind in Amerika ca. 40 Millionen Wagen auf den Straßen. Die Unfallstatistiker warnen in den großen Zeitungen und mit Plakaten vor den zu erwartenden Todesfällen. Riesige Transparente auf den Hauptverkehrsstraßen weisen die Kraftfahrer immer wieder auf die Unfallgefahren hin. Trotzdem kann man am Montag in den Zeitungen feststellen, daß die vorausgesehenen Todesfälle kaum abgenommen haben. An dem Wagenumlauf gemessen, sind die Verkehrsunfälle gegenüber den europäischen Staaten gering. Der Fußgänger ist der Verkehrsteilnehmer Nr. 1 und wird von den Kraftfahrern besonders geachtet. Eine Erkämpfung der Straßen, wie wir es hier in Deutschland zu den Hauptgeschäftszeiten gewöhnt sind, findet man in New York nicht einmal auf der Hauptgeschäftsstraße.

Der Kühlschrank wird in Amerika, ebenso wie das Auto, nicht als Luxus betrachtet. Die Eigenart der Häuser außerhalb der Stadt bedingt diese Anschaffung. Die Häuser sind zum größten Teil aus Holz gebaut. Die enormen Waldbestände lassen es zu, dieses Baumaterial billig zu erwerben. Eine Unterkellerung ist nicht in jedem Falle vorhanden. Der Stolz der Hausfrau

ist die Kochküche. Diese Küche ist nur als Arbeitsraum gedacht und deswegen verhältnismäßig klein. Man will vermeiden, daß die Frau mehr Handreichungen und Wege macht, als unbedingt notwendig sind. Die Einrichtung ist mit allen Mitteln für eine rationelle Arbeit ausgerüstet. Von der Geschirrspülmaschine bis zu dem Küchenhelfer, ein Gerät, welches sowohl die herrlichen Obstsäfte herstellt als auch andere Arbeiten verrichtet, ist alles vorhanden, um die Hausfrau wesentlich zu entlasten. Die Geschirrschränke sind wohlüberlegt so angebracht, daß unnötiges Bücken, Heben sowie unnötige Wege vermieden werden. Neben der Kochküche befindet sich in den meisten Häusern eine kleine Waschküche, bei deren Anblick unseren Hausfrauen das Herz höher



schlagen würde. Die schmutzige Wäsche wird in eine rotierende, in sich abgeschlossene Maschine gesteckt und kann nach einiger Zeit handtrocken herausgenommen werden. Die Arbeit des Bügelns wird von eigens hierzu eingerichteten Betrieben übernommen; die Hausfrau bekommt die Wäsche dann fix und fertig wieder ins Haus

Hilfsmittel des Haushaltes einsetzen kann. Es mutet einen eigentümlich an, wenn man aus der Küche und dem Waschraum in die Wohnzimmer des Amerikaners tritt. Man glaubt sich (nach den deutschen Verhältnissen) um 50 Jahre zurückversetzt. Das Plüschsofa und den Ohrensessel mit den bekannten Fransen kann man hier finden.

hat bei allem Sinn für das Moderne und Praktische doch noch eine kleine Liebe zum Alt-hergebrachten, wenn es auch nach unserer Ansicht Staubfänger sind.

Der amerikanische Arbeiter arbeitet 40 Stunden in der Woche. Sein Verdienst in der verarbeitenden Industrie liegt etwa bei 67 Dollar wöchentlich, von dem er nach Abzug der Einkommensteuer und der sozialen Abgaben (etwa 7 Dollar) 60 Dollar mit nach Hause nehmen kann. Für einen Junggesellen verbleibt ein Nettoverdienst von etwa 54 Dollar.

Die Mieten sind in Amerika außergewöhnlich hoch, z.T. betragen sie 20—25% des gesamten Einkommens. Wenn man die Kaufkraft des Dollars mit der Deutschen Mark vergleicht, darf man nicht den offiziellen Wechselkurs von 4,20 DM für 1 Dollar nehmen. Grob gerechnet könnte man sagen, daß man für 1 Dollar zwei- bis dreimal soviel kaufen kann wie für 1 DM. Ausnahmen sind Importgüter, wie z. B. Kaffee, Tee usw., die wir in Deutschland durch den hohen Zoll und die Steuern teurer einkaufen müssen.

Hier einige im Juni 1952 aus einer offiziellen Preisliste aufgezeigten Preise für Lebensmittel:

2 Pfund Speck	Dollar 1.50
1½ Ltr. Speiseöl	„ —.49
1½ Pfund Butter	„ 1.39
1½ Pfund Schmalz	„ —.45
1 Pfund Reis	„ —.25
1 Pfund Kaffee	„ —.98

Frische Früchte und Gemüse sind nur in geringem Maße auf dem Markt zu bekommen. Für eine Familie, die insgesamt 60 Dollar die Woche verdient, kommt dies auch kaum in Frage. Um die erhöhten

geliefert. Nur deswegen ist zu verstehen, daß viele Frauen noch einer Beschäftigung nachgehen können. Der Stromverbrauch ist, gemessen an den deutschen Verhältnissen, viermal so hoch. Die Kosten dagegen sind derartig gering, daß die Hausfrau unbesorgt diese

Die Möbel und die Beleuchtungskörper sind zum Teil sehr stark verziert mit den bekannten Barock- und Rokokoschnörkeln. Dabei ist gar nicht ausgeschlossen, daß nicht weit von diesen Möbeln hochglanzverchromte Stahlrohrsessel und -tische stehen. Der Amerikaner

Lebenshaltungskosten abzufangen, haben viele Betriebe ihre Löhne u. a. auch nach dem Verbraucherpreisindex ausgerichtet. Trotzdem gibt es einen Teil Familien in den Vereinigten Staaten, deren Einnahmen diesen Veränderungen nicht unterliegen. Es wird berichtet, daß diese Familien trotzdem gut ernährt sind, obgleich sie nicht mehr an Dollar für Nahrungsmittel ausgeben können als vor zwei Jahren.

Die hohen notwendigen Kosten für Miete und die Abzahlung des Autos bedingen, daß die Frau mitarbeitet. Der Mann sucht nach Feierabend einen Job, der ihm einige Nebenverdienste sichert. Auch wenn keine absolute Notwendigkeit des Nebenverdienstes vorhanden ist, findet man Doppelverdiener. Dies ist z. T. darauf zurückzuführen, daß die Probleme der sozialen Sicherheit, wie Lebensversicherung und Krankenversicherung, Invalidenrente usw., in Amerika erst seit Ende des letzten Krieges von der Regierung, den Gewerkschaften und den Arbeitgebern aufgegriffen worden sind.

Die Unsicherheit vor dem Lebensabend ist bei den ameri-

kanischen Arbeitern noch nicht verschwunden. Jeder versucht, solange er gesund ist, so viele Dollar zu machen, wie nur eben möglich ist.

Es ist schwierig, eine klare Antwort auf die Frage zu bekommen, worauf der Reichtum und der hohe Lebensstandard des Amerikaners begründet ist. Die letzten zwei Kriege, die in Europa, insbesondere in Deutschland, ungewöhnliche Schäden angerichtet haben, haben Amerika unbehelligt gelassen. Amerika ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, dies wahrscheinlich ist die Grundlage der dortigen starken industriellen Entwicklung. Der Vorteil der Massenproduktion in den vielen Betrieben, die wir gesehen haben, wird voll ausgeschöpft. Der Europäer macht sich z. T. recht falsche Vorstellungen über die Ausbreitung dieser Massenproduktion. Güter, bei denen manuelle Arbeit investiert werden muß, z. B. handwerkliche Arbeiten, sind im Verhältnis zu anderen Lebensgütern sehr teuer.

Als Beispiel sei noch angeführt, daß das Haarschneiden 1,50 Dollar und ein Paar Gummiabsätze beim Schuh-

macher ebenfalls 1,20 Dollar bis 1,60 Dollar kosten. An diesem kleinen Beispiel sei aufgezeigt, daß die Massenproduktion einen wesentlichen Teil zum allgemeinen Lebensstandard beiträgt.

Die Entwicklung in Amerika geht unaufhaltsam weiter.

Viele Amerikaner glauben, daß der schnelle Umlauf des Geldes sehr zum Wohlstand des Landes beigetragen hat. Trotz der hohen Verdienste wird in vielen Fällen das Geld ausgegeben, bevor man es verdient hat.

Das ist in Amerika nur möglich durch die außerordentlich weit verbreiteten Systeme der Abschlagszahlungen bei allen Gütern. Wieweit die freie Marktwirtschaft des Landes dazu beigetragen hat, läßt sich in wenigen Sätzen nicht analysieren.

Das Problem des Verhältnisses des Arbeiters zum Arbeitgeber sowie die Zusammenarbeit der Gewerkschaften mit den Industrien hier aufzuzeigen, würde zu weit führen. Vielleicht besteht die Möglichkeit, dieses Thema in einem Fortsetzungsartikel anzusprechen.

Rud. Schoppe

Anknüpfend an das Vorwort in der ersten Nummer unserer Werkmitteilungen, daß diese Hefte versuchen wollen, den Sinn der eigenen Arbeit verständlich zu machen, folgt hier eine Abhandlung, die die Stellung des Einzelnen als Konsument im Wirtschaftsleben zum Gegenstand hat. Haben Sie, lieber Leser, schon einmal darüber nachgedacht, daß Sie als Konsument mit allen anderen Konsumenten ein recht bedeutender Wirtschaftsfaktor sind? Wahrscheinlich noch nicht. Dann fühlen Sie sich bitte hierdurch angeregt, sich mit Dingen zu befassen, in denen Sie eine eigene Meinung haben sollten. 82,4% des Volkseinkommens gehen durch die Hände der Frau. Welche Folgerungen werden für das Wirtschaftsleben daraus gezogen?

Der Sinn und Endzweck allen wirtschaftlichen Tätigseins ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Sie reichen von dem, „was zu des Leibes Notdurft und Nahrung gehöret“ bis zu jenen Dingen extravaganter Lebensart, die sich nur bei entsprechenden finanziellen Voraussetzungen erwerben lassen. Der verhältnismäßig kleine Kreis von Menschen, bei dem sich diese Voraussetzungen finden, soll

Ein Qualitätsgerichtshof IN DEN USA

Consumers' Union — ein unpolitischer Verbraucherverband

hier nicht interessieren. Viel entscheidender wird von allem wirtschaftlichen Geschehen die Masse derjenigen berührt, zu deren wesentlichster Sorge immer wieder die Beschaffung der Gegenstände des täglichen Bedarfs gehört, der Konsument im eigentlichen Sinne. Sein Verbrauch ist der natürliche Antrieb im Wirtschaftsleben. Der Ausdruck „Seine Majestät, der Kunde“ hat insoweit schon Be-

rechti gung. Doch auch nur insoweit, denn wo hat der Verbraucher eine Möglichkeit, Einfluß auf den Ablauf des Wirtschaftslebens zu nehmen, obwohl er es doch ist, um dessentwillen sich die Räder drehen? Wie problematisch seine Stellung ist, zeigt seine Ohnmacht der Preisbildung und Preisentwicklung gegenüber unter Verhältnissen, die ein Anziehen der Preise begünstigen. Er vermag sich den Auswirkungen nicht zu entziehen, weil er kaufen muß, um zu leben. Bei einer gegenläufigen Bewegung aber besteht für bestimmte Gruppen der Konsumenten alsbald die Gefahr der Arbeitslosigkeit. Er darf sein Geld ausgeben, und damit endet im wesentlichen seine tätige Anteilnahme am Wirtschaftsleben. Über die Aufnahme der Erzeugung irgendeines neuen Artikels stimmt man sich nicht mit der Gesamtheit der Verbraucher ab. Man zieht es vor, Kapitalien zu investieren und trägt das Risiko einer Fehlinvestition, wenn sich der Markt nicht als aufnahmefähig für den neuen Artikel erweist. Wahrscheinlich würde man überrascht sein, wenn sich feststellen ließe, welche bedeutenden Beträge der Wirtschaft durch diese Ausschaltung des Konsumenten jährlich verlorengehen. Daß man sich nicht dem Spiel von Kräften ausgeliefert sehen möchte, auf die man keinen Einfluß nehmen kann, hat in Amerika zu Maßnahmen von seiten der Verbraucher geführt, über die das „Handelsblatt“ am 27. 8. 51 unter der obigen Überschrift berichtet. Wir lasen:

Eine Zeitschrift mit einer Bezieherzahl von mehreren Hunderttausend in ganz Nordamerika, die grundsätzlich keine Anzeige veröffentlicht, ist eine ungewöhnliche Erscheinung in der nordamerikanischen Presse. Das gilt auch für die Organisation, die sie veröffentlicht, die Consumers' Union, die seit 1936 besteht und deren Urteil für den Erfolg am amerikanischen Verbrauchermarkt entscheidend ist. Dieser Verbraucherverband ist eine völlig unpolitische und nicht auf Gewinn bedachte Organisation, die ohne Beeinflussung von irgendeiner Seite die von ihren Fachleuten ausgearbeiteten Gutachten über neue Erzeugnisse aller Art abgibt. Diese Gutachten erscheinen in der Monatszeitschrift „Consumer Reports“ und sind für den Erfolg oder Mißerfolg einer Neuheit entscheidend. Dabei wird die Qualität und der Preis einer unbestechlich sachlichen Kritik unterzogen. Es spielt keine Rolle, ob es sich um ein bestimmtes Automobilmodell, Herrenhüte, Trockenrasierapparate, Rundfunk- oder Fernsehempfänger, Schreibmaschinen oder um Schönheitscremes, Parfüms oder Puder handelt. Für die Beurteilung kommen praktisch alle Gebrauchsartikel und frei verkäuflichen chemischen und pharmazeutischen Präparate in Frage.

Schonungslose Kritiken

Wie eine Beurteilung gehandhabt wird, zeigt das Beispiel Waschmaschinen. Nach freiem Ermessen haben die Sachverständigen der Consumers' Union 18 der am meisten verkauften Typen und Modelle ausgewählt, die vollautomatisch arbeiten und zwischen 200 und 400 Dollar das Stück kosten. Ohne Rücksicht auf den Preis und auf die Marke wird jede Maschine einer gründlichen Prüfung unterzogen. Dabei haben die Sachverständigen folgende Fragen zu beantworten: Ist die Maschine als vollautomatisch zu bezeichnen? Wie ist ihre Waschwirkung? Wie trocken ist die Wäsche, wenn sie aus der Maschine kommt? Wie stark sind die von ihr verursachten Erschütterungen? Wieviel Wasser braucht sie? Wie rasch arbeitet sie? In welchem Maße wird die Wäsche mechanisch beansprucht? Ist sie im Gebrauch praktisch und ist sie betriebssicher?

Für die Fabrikanten ist es manchmal alles andere als angenehm, eine der schonungslosen Kritiken zu lesen, die von „Consumer Reports“ Hunderttausenden von Lesern mitgeteilt werden, aber sie können dagegen nichts machen, wenn ihr Erzeugnis ungünstig besprochen wird, haben aber natürlich den Vorteil einer außerordentlich wirksamen und völlig kostenlosen Werbung, wenn die Kritik günstig ist. Nachteile von Erzeugnissen können auch dazu führen,

daß Verbesserungen vorgenommen werden. Um auf das Beispiel der Waschmaschinen zurückzukommen, wurde ihre Bewertung in drei Klassen eingeteilt, wie das üblich ist. Als der „Best Buy“, den besten Kauf, wurde eine Waschmaschine des Versandwarenhauses Sear Roebuck & Co. bezeichnet, während die meisten anderen Waschmaschinen nach ihrer Leistung als „annehmbar“ bewertet wurden.

Wenn auch im allgemeinen Preis und Qualität zusammenhängen, ist damit noch nicht gesagt, daß man für das meiste Geld den besten und schönsten Herrenhut bekommt. Die Fachleute der Consumers' Union kauften in verschiedenen Geschäften 31 verschiedene Hüte, die zwischen 3,95 und 15,— Dollar das Stück kosteten. Der von ihnen darüber veröffentlichte Bericht stellt sachlich fest, daß man auch noch mehr für einen Herrenhut bezahlen kann, doch seien billigere Hüte in vorzüglicher Qualität auch zu haben. Nach gründlichen Untersuchungen aller wichtigen Eigenschaften wurde dann ein Gutachten veröffentlicht, das für die Leser der Zeitschrift und in einem anderen Sinne für die Hutfabrikanten höchst aufschlußreich war. Ein Hut für nur 4,88 Dollar wurde als „bester Kauf“ bezeichnet, während in der Gruppe „annehmbar“ Markenhüte weltbekannter Firmen genannt wurden, von denen manche 10,— Dollar kosteten, aber qualitativ nicht immer ihrem Preis entsprachen.

Der einfache Verbraucher ist gar nicht in der Lage, die Qualitäten von einer solchen Vielzahl von Warengattungen und Typen zu beurteilen, um sich in seinen Einkäufen danach zu richten. Diese Mühe nimmt ihm der umfassende Kunden- und Beratungsdienst des Verbraucherverbandes ab. Am Ende eines jeden Jahres erhält er einen etwa 400 Seiten umfassenden „Einkaufsführer“, der als wertvollstes Auskunftsbuch für Einkäufer gilt. Es ist übrigens nicht im Handel zu bekommen, sondern wird nur an die Bezieher der Zeitschrift geliefert, so daß damit ein gewisser Zwang verbunden ist. Die Organisation kann darauf nicht verzichten, da sie natürlich mit nicht unerheblichen Kosten arbeitet; denn abgesehen von den reinen Verwaltungsausgaben kauft sie jährlich Dutzende von Personenautos, Waschmaschinen, Kühlschränke, Herden für Gas, elektrischen Strom und andere Brennstoffe, Rundfunk- und Fernsehempfänger, von Kartoffelschälern und vielen anderen Kleinigkeiten zu schweigen. Sie verzichtet auch darauf, ihre Gutachten in irgendeiner Form bezahlen zu lassen und lehnt grundsätzlich alle kostenlosen oder Probesendungen ab, die manche Firmen immer wieder versuchen, bei ihr unterzubringen. Sie verzichtet sogar auf jegliche Preisnachlässe bei Einkauf der von ihr zu prüfenden Erzeugnisse.

Zuverlässig und unbestechlich!

Wie bereits erwähnt, ist ein günstiges Gutachten der Consumers' Union für eine Firma von unschätzbarem Wert. Allerdings erhebt die Organisation Anspruch auf das Urheberrecht und gestattet unter keinen Umständen, daß ihre Gutachten von den Firmen zur Werbung benutzt werden. Gewiß scheint hier die Objektivität vielleicht etwas zu weit getrieben zu werden, doch hält die Organisation an ihren Grundsätzen streng fest. Das mußte kürzlich auch eine Firma in Chicago in unangenehmer Weise erfahren. Sie stellt aus Zellstoff verschiedene Erzeugnisse her, die von der Zeitschrift der Organisation als „bester Kauf“ begutachtet wurden. Diese Äußerung hätte die Firma natürlich gerne — auch gegen Bezahlung — in ihrer Werbung benutzt, doch lehnte die Consumers' Union das stets klar ab. Als dann eine Anzeige der Firma in der „Chicago Tribune“ auf einer ganzen Seite erschien und darin — auch noch etwas verändert, die Äußerung der Consumers' Union wiedergegeben wurde, ging diese gerichtlich gegen die Firma vor, da sie unberechtigt ein von ihr abgegebenes Gutachten veröffentlicht hatte. Die Firma verlor den Prozeß.

Medebach.

Aus der Geschichte des Oberbilk Stahlwerks

(1. Fortsetzung)

In Nummer 2 der Werkmitteilungen berichtete Direktor Dehner über die Entwicklung unseres Oberbilk Werkes bis zum Jahre 1877, in welchem es die Unternehmensform einer Aktiengesellschaft erhielt. Die bis dahin zunächst recht günstige Entwicklung brach ab. Über die sich jetzt anschließenden Jahre berichtet diese Fortsetzung.

1878. Dieses Jahr war für die Gesellschaft von schicksalschwerer Bedeutung. Zu größeren Gemeinschaften zusammengeschlossene Werke machten den Oberbilkern schwere Konkurrenz und trugen schließlich den Sieg davon. Giesbers trat aus der Firma aus, und das Oberbilk Stahlwerk wurde geschlossen. Wenn man verfolgt hat, wie sich aus einem anfänglich, man möchte sagen handwerklich geführten Betriebe, trotz Hindernisse, Fehlschläge und Schwierigkeiten ein industrielles Unternehmen entwickelte, das einer Vielzahl von Menschen Beschäftigung und Unterhalt gewährte, so ist man innerlich mit einem solchen Abschluß nicht einverstanden.

Sollte wirklich das mit unendlicher Mühe, mit Tatkraft und Unternehmergeist, mit unermüdlichem Fleiß und schwerer Arbeit von so vielen Menschen aufgebaute Werk sinn- und nutzlos verkommen und verfallen? Ähnliche Empfindungen und Gedanken mögen damals die Eigentümer wie die Werktätigen erfüllt haben, denn nach Ablauf von 4 Jahren wurde

1882 der Betrieb wieder aufgenommen. Leitung und Arbeiter kehrten zurück. Natürlich war es damit allein nicht getan. Hohe Aufwendungen waren notwendig, um den Betrieb in Gang zu bringen und konkurrenzfähig zu gestalten. Mit großen Kosten wurde die Stahlerzeugung auf ein neues Verfahren umgestellt. — Hätte man beizeiten diese Notwendigkeit erkannt, mit der Entwicklung der Technik Schritt gehalten und rechtzeitig die für die Umstellung erforderlichen Aufwendungen gemacht, so wäre dem Oberbilk Stahlwerk die Stilllegung und damit den Werksangehörigen viel Kummer und Sorge erspart geblieben, denn die Welt hungerte auch damals nach Stahl. In den 70er Jahren hatten die Gebrüder Martin Schmelzöfen mit den von Siemens erfundenen Regenerativfeuerungen versehen und dadurch die für den Schmelzprozeß notwendigen hohen Ofentemperaturen erreicht. Es gelang ihnen,

durch Zusammenschmelzen von Alteisen, Schrott und einem verhältnismäßig geringen Anteil von Roheisen schmiedbares Eisen, Flußeisen oder Flußstahl genannt, zu erzeugen.

Nach diesen Verfahren wurde ab 1882 und wird auch heute noch in Oberbilk gearbeitet. Der nach den Erfindern benannte Siemens-Martin-Ofen und sein Betrieb wurde in Heft 1 unserer Werkmitteilungen eingehend geschildert. Man errichtete zunächst einen solchen Ofen von 15 t Inhalt, dem nach kurzer Zeit ein 25-t-Ofen folgte. Das Gas lieferte eine Batterie einfacher Schachtgeneratoren, in denen unter Zuführung von Dampf und Luft durch unvollkommene Verbrennung Generatorgas erzeugt wurde.

Es ging wieder aufwärts, Schmiede und Räderfabrik und auch die Werkstätten wurden vergrößert.

1897 wurde die erste dampfhydraulische Schmiedepresse von 1200 t Preßdruck beschafft, deren Leistung in späteren Jahren durch Erhöhung des Dampfdruckes auf 1500 t gebracht wurde. Im Martinwerk wurde ein weiterer 25-t-Ofen aufgestellt, für die Werkstätten wurden schwerere und größere Bearbeitungsmaschinen beschafft.

Man konnte so den Anforderungen der Werften nach immer größer werdenden Schmiedestücken genügen.

Mit der Entwicklung der Starkstromtechnik und Erfindung der Dynamomaschinen und Elektromotoren durch Werner von Siemens, verschwanden die Dampfmaschinen aus den Werkstätten. Eine 300- und zwei 100pferdige Dampfmaschinen fanden gesonderte Aufstellung in einer elektrischen Zentrale und lieferten den Strom zu den Elektromotoren der Krananlagen und Transmissionen.

Das 20. Jahrhundert brachte zunächst einen wirtschaftlichen Rückgang, der aber bald überwunden war. — In den Jahren

1906/08 wurde die Schmiede und die Räder schmiede erheblich erweitert. Eine Schmiedepresse von 2000 t Druck fand Aufstellung, und man konnte nun Blöcke von 40 t Stückgewicht ausschmieden. Die bisherige Schmiedepresse von 1200 t diente fortan zum Schmieden von Eisenbahnradern, welche man auf einem Räder-

walzwerk auswalzte, das abwechselnd mit einem Bandagenwalzwerk an eine 500pferdige Dampfmaschine gekuppelt und angetrieben wurde. Zum Ausschmieden von Eisenbahnachsen wurde eine dampfhydraulische 800-t-Presse beschafft.

Der Schulrat kommt

EIN SCHWANK VON HERYBERT MENZEL

Es mag vor fünfzig, sechzig Jahren gewesen sein, da lebte in einem Dorfe bei Tirschtiegel ein Lehrer Gohre. Der verstand nicht nur etwas von Büchern, sondern auch von der Landwirtschaft. Notwendigerweise. Denn damals war das Gehalt eines Lehrers gering. Er hätte verhungern müssen, hätte er allein davon leben wollen. Das sahen auch die Bauern ein, und so hatten sie ihm ein paar Morgen Acker überlassen.

Da er nun als Lehrer auch Bauer sein mußte, sah er nicht ein, warum er seine Schüler nicht ebenso in der Landwirtschaft unterrichten sollte. Die Bauern hatten nichts dagegen. Nur brauchten sie am Nachmittag ihre Kinder selbst, mochte er sie doch während der Schulstunden auf seinem Acker beschäftigen. Tüchtig mußten die ran. Aber ohne Murren halfen sie. Lieber in der frischen Luft draußen arbeiten, als in dem engen Klassenraum vor den Büchern sitzen!

Damit wäre alles in bester Ordnung gewesen. Wer aber hat die Schulräte erfunden? Es ist seltsam im Leben eingerichtet. Glaubt man glücklich nicht mehr an den Weihnachtsmann, jagt einem auch der Schornsteinfeger keinen Schrecken mehr ein, so gibt es schon wieder einen Schulrat. Später vertritt seine Stelle irgendein Vorgesetzter oder der Gerichtsvollzieher. Gott schütze uns davor!

Es war im Juni. Alles war auf dem Feld. Ja, auch Lehrer Gohre mit seinen Schulkindern. Und welch prächtiges Heu! „Kinder, noch einmal wenden!“ Lehrer Gohre stimmte ein Lied an, Jungen und Mädchen fielen ein. „Im schönsten Wiesengrunde . . .“

Die Bauern ringsum auf den Wiesen hoben die Köpfe. Hübsch hörte sich das an. „Der Herr Lehrer gibt Gesangstunde“, sagten sie und harkten dann weiter, die Frauen, und schwangen die Sensen freudiger, die Männer.

Aber auf der Landstraße von Tirschtiegel her nahte das Verhängnis: der Schulrat. Niemand ahnte etwas, denn die Schule lag näher an der kleinen Stadt als die Wiesen, und so mußte der Schulrat nicht erst hier vorüber.



Selbst die Lehrerfrau gewährte ihn erst, als er dicht vor dem Hoftor war. Sie wusch gerade ab. Ihren Händen entfiel eine Tasse und zerklirrte. Wie versteinert stand sie eine Weile.

Aber dann. Was tun?! Hin und her lief sie in der Küche, band die Schürze los, warf sie hin, endlich stürzte sie auf den Hof hinaus, mit dem festen Entschluß, so lange wie möglich den Schulrat davon abzuhalten, in die Klasse zu gehen. Vielleicht hatte ihr Mann doch einen Wink erhalten und kam noch zurecht.

Doch kein Schulrat war mehr zu sehen. Ins Schulzimmer lief sie. Leer war es wie vorhin. Ach Gott! Auf dem Hof wieder sah sie in alle Ställe. Auf einmal lauschte sie, fuhr zusammen, war ganz still, lauschte.

Jawohl, da riß einer Papier entzwei. Abseits, ein wenig versteckt hinterm Hühnerhocken, stand das „Häuschen“. Die Tür ging nach den Feldern hinaus. So konnte sich Frau Gohre hinschleichen, ohne gesehen zu werden. Da war er also. Gott sei Dank! Und angezogen hatte er die Tür. Sie brauchte nur leise den Holzriegel umzulegen. Zitternd tat sie's.

Zitternd lief sie wieder zurück. Und rannte dann, rannte! Gefangen der Schulrat, nun den Mann holen und die Kinder!

Die kamen, als sei der Teufel hinter ihnen her. Bis ans Hoftor so gehetzt. Dann leise, leise in die Schule geschlichen, artig sich auf die Bänke gesetzt und die Bücher vorgeholt.

An die Tafel mußte ein Knabe, der klügste, und schreiben. Mit dem Rücken gegen das Fensterkreuz gelehnt, stand der Lehrer Gohre.

Nun ging seine Frau hinaus.

„Put, put, put!“ rief sie, als wollte sie die Hühner füttern.

„Aufmachen! Aufmachen! Zum Donnerwetter!“, rief's aus dem Häuschen.

Frau Gohre schwieg, wie um zu lauschen, woher das käme.

„Aufmachen! Aufmachen!“

„Nanu! Wer schreit denn da? Wer ist denn da?“

„Aufmachen! Aufmachen!“

Nun lief die Frau, zurück schob sie den Riegel, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, erschreckt, verwirrt und zugleich unterwürfig: „Der Herr Schulrat!“

Hochrot und verlegen verließ der nun sein Alyl. „Unerhört!“, rief er nur und schritt an ihr vorbei zornbebend ins Klassenzimmer.

Auf sprangen die Schulkinder, wohlerzogen und ängstlich. Aber gut eingeübt klang es dem hohen Herrn entgegen, fromm und unschuldig: „Gott grüße Sie!“

Es fand sich, daß keins der Kinder das Klassenzimmer verlassen hatte, der Riegel mußte wohl von selbst zurückgesprungen sein, der hatte das an sich.

Nun gut. Lesen, rechnen, schreiben, Religionsgeschichten erzählen! Es ging so einigermaßen, nicht besser und nicht schlechter als in anderen Dorfschulen. Der Schulrat nickte endlich.

Und da die Frau Gohre ein ganz vorzügliches Frühstück zubereitete und der Tag so schön war und der Schulrat doch auch Humor hatte, fing er schließlich zuerst an zu lachen, und es gab noch ein paar frohe Stunden in dem Dorfschulhause bei einer Flasche Wein und immer vorzüglicherem Essen — einer Henne wurde der Kopf abgedreht, put, put, put . . . —, so daß schließlich die niedlich beschwipste Frau Gohre nahe daran war, dem Schulrat alles zu beichten. Aber sie unterließ es dann doch, und das war auch gewiß besser so.

Wenn einer eine Reise tut

dann kann er was erzählen. Wenn ein Betrieb einen Betriebsausflug macht, dann . . . ja dann müssen es wohl die Werkmitteilungen tun. Man kann zwar einwenden, ein Ausflug ist keine Reise, doch halt! Wie heißt es im Faust?

Du mußt verstehen!

Aus Eins mach' Zehn . . .



Für alle, die es vorzogen, dem bewährten Sprichwort „Bleibe im Land und nähre dich redlich“ zu folgen, bot sich in Unkel jegliche Gelegenheit zum Zeitvertreib

Versuchen wir es mal und schütteln die Zahlen. Rund 3000 Männlein und Weiblein je 1 Tag unterwegs, das Jahr zu 365 Tagen, die Schaltjahre nicht gerechnet, ergibt rund 8 Jahre. Wer behauptet da, ein Ausflug von 8 Jahren sei keine Reise? Manche Ehefrau hätte sich inzwischen aufgemacht, um ihren Mann zu suchen, wohl aus diesem oder auch aus jenem Grunde.

Ein Betriebsausflug ohne Programm — eigentlich eine nette

Idee! Diejenigen, welche mit dieser Idee nichts anzufangen wußten, fuhren mit dem nächsten Omnibus, die es zu gut wußten, verzichteten auf den Autobus und fuhren mit dem ersten Zug am nächsten Morgen heim. Damit aber niemand ratlos auf dem Marktplatz von Unkel zu stehen brauchte, war für diejenigen, die Spaß am Wandern haben, durch eine Liste mit Vorschlägen für Spaziergänge gesorgt. Die anderen, welche mit Vorliebe die Innenarchitektur von Wirtshäusern betrachten, bedürfen solcher Unterstützung nicht. Fast scheint es, daß diese sich mehr auf ihre Nase als die gedruckten Buchstaben verlassen, welche sonderbarerweise in einem bestimmten Stadium doppelt erscheinen, um dann unleserlich zu werden. Jene anderen aber hatten schnell errechnet, daß alle vorgeschlagenen Spaziergänge zusammen doch mehr Stunden in Anspruch nahmen, als an dem Tage zur Verfügung standen. Es hieß also, sich zu entscheiden, und viele lockte



die andere Rheinseite, so daß auch in Remagen mancher zu treffen war, den der Autobus in Unkel abgesetzt hatte. Ein Spaziergang zur Erpeler Ley führte auf die Höhe, an deren Fuß die bekannte Brücke von Remagen liegt, über die im Jahre 1945 der Rhein von den Amerikanern überschritten wurde. Einheimische berichten, daß diese Brücke, als Eisenbahnbrücke gebaut, gegen Kriegsende mit Bohlen belegt und als Straßenbrücke gebraucht wurde. Durch das Befahren mit Panzern ist sie infolge Überlastung 9 Tage nach der Einnahme eingebrochen. Die zur Zeit unseres Ausfluges dort liegenden Schwimmkräne sollen jetzt die versunkenen Fahrzeuge heben. Die Brücke wird in Kürze wieder aufgebaut werden und dann dem Eisenbahnverkehr dienen. In dem sich anschließenden Tunnel befindet sich gegenwärtig noch eine Champignonzucht.

In Remagen, das seine Entstehung auf Kaiser Tiberius (14—37 n. Chr.) zurückführt, der es als Kastell Ricomagus dort erbaute, konnte man noch Reste von Bauwerken aus jener Zeit betrachten. Eine reichlich 1 Meter breite Straße mit dem hochtönenden Namen Via Decumana wird manchem Spottvogel zur Zielscheibe gedient haben.



DER GROSSTADTBAUM

VON FRED ENDRIKAT

*Ein Baum steht in der großen Stadt,
wo er nur wenig Sonne hat,
verlassen und alleine.
Von Osten her ein schmaler Gang,
von Westen her ein Schienenstrang,
von Süd und Nord nur Steine.*

*Ich blieb oft vor dem Baume stehn.
Er hat mich schweigend angesehen,
als wollte er mich grüßen.
Die Wurzeln unter dem Asphalt,
sie sehnten sich nach einem Wald,
wie ich mit müden Füßen.*

*Der Baum schaut mir in das Gesicht,
als wollte er mit seinem Licht
mir einen Trost bereiten.
Er muß hier Jahr um Jahre stehn,
und hatte nie ein Reh gesehen,
und all die Herrlichkeiten.*

*Bist du auf einen Platz gestellt,
der dir nicht sonderlich gefällt,
dann denk an die Akazie.
Wenn dich das Schicksal nicht verpflanzt,
dann halte aus, so gut du kannst,
und dulde still, mit Grazie.*

Aus: „Der fröhliche Diogenes“, erschienen
im Lothar Blanvalet-Verlag, Berlin-Wann-
see. (80 Seiten, 4,— DM).

Man sieht, Unkel war nicht schlecht gewählt. Es gab auch Möglichkeiten in Richtung des Siebengebirges, und ganz gewitzte Leute fuhren noch ein kleines Stück rheinaufwärts, um den Tag in dem bekannten Thermalbad Hönningen zu verbringen. Für alle, die es vorzogen, dem bewährten Sprichwort „Bleibe im Land und nähre dich redlich“ zu folgen, bot sich in Unkel jegliche Gelegenheit zum Zeitvertreib.

Wenn nun die Bilanz dieser 8 Jahre dauernden Reise gezogen werden soll, so mag erlaubt sein, auf Rechenmaschine und Dezimalstellen zu verzichten. Aus Gründen der Diskretion und auch um niemanden wehe zu tun, weil er inzwischen in sich gekehrt sein könnte, sollen von den rund 3000 Tagen 1 Prozent abgeschrieben werden (schließlich wollen wir uns selbst nicht ins schlechteste Licht setzen) für „Kurzweil“, die die Chronik nicht verewigen will. Ebenso muß um der Gerechtigkeit willen zu den Positionen 2 und 7 der folgenden Abrechnung bemerkt werden, daß diejenigen Kollegen, deren tägliche Arbeit durch die tätige Mitwirkung der holden Weiblichkeit sowieso schon versüßt wird, hier glückliche Selbstversorger wa-

ren, und es wäre nicht verwunderlich, wenn diese Tatsache den Neid jener heraufbeschwört, die sich mit dem bescheiden mußten, was sich am

und dabei etwas (in Worten: etwas) zuviel tat, dem sei hiermit Absolution erteilt.

Es verbleiben also 2970 Tage, und Beobachter schätzen:

Pos. 1	665 Tage	die Getränkekarte einmal runter, einmal rauf getrunken.
Pos. 2	408 Tage	einige Dutzend Paar Schuhsohlen durchgetanzt.
Pos. 3	527 Tage	gewandert und die Schönheiten des Rheintales genossen.
Pos. 4	124 Tage	mit dem Bötchen hinüber und herüber, rheinaufwärts, rheinabwärts gefahren.
Pos. 5	786 Tage	die Speisekarten von einigen Dutzend Restaurants durchprobiert.
Pos. 6	162 Tage	von 1/2 11 bis 19 Uhr (vielleicht auch länger) Skat gespielt.
Pos. 7	298 Tage	mit einem netten Mädchen spazierengegangen, und so weiter und so fort, bloß gearbeitet wurde nicht, sofern man die Betätigung von Glücksautomaten, Billards, Kegelbahnen, Haut den Lukas nicht hierunter einordnet.
Sa.	2970 Tage	

Orte fand. Hoffen wir, daß niemand auf die Idee kommt, von der Sozialabteilung Abhilfe zu fordern, die Aufgabe wäre schier unlösbar! Wer sich also aus Kummer über das Fehlen des weiblichen Elements laut Position 1 den Tag vertrieb

Nicht ganz mit Unrecht stimmte man dann auf der Heimfahrt an „Wer soll das bezahlen . . .“ Auf der Hinfahrt gab es so nette Leute, die in den Autobussen Tüten mit Geld verteilten. Weiß der Teufel, wo die das her hatten. Medebach.

Man sagt von Fred Endrikat, der 52jährig im August 1942, also vor 10 Jahren, starb, daß er eine große Liebe zu den kleinen Dingen des Lebens gehabt hat. Er war ein Bergmannssohn und hat in seiner Jugend selbst „unter Tage“ gearbeitet. Vielleicht ist er deshalb unseren eigenen Gefühlen mit seinen still-humorvollen Zeilen vom „Großstadtbaum“ so nahe gekommen.

Auch unser Fabrikgelände und unsere Wohnsiedlungen haben ihre Großstadtbäume. Sie sind nicht so frisch und grün wie ihre Schwestern in den weiten reinen Gebieten der Natur; eigentlich haben sie für uns mehr etwas Kollegiales an sich, wie sie da jahraus-jahre in mit feinen Staubschichten auf Stamm und Blättern in dieser Industrieluft mit uns leben. Wie wenig wird es ihnen oftmals gedankt!

Es bestand einmal eine alte Sitte, da wurde bei der Geburt eines neuen Erdenbürgers ein Bäumchen gepflanzt. In einem edlen Wettstreit wuchsen Kind und Baum heran, und so sorgsam die Pflege des Kindes war, wurde auch dem Bäumchen alle Fürsorge zuteil. Unbewußt ließ man zugleich im Herzen des Kindes jenes Gefühl Wurzel fassen, das zu hegen und zu pflegen, was seiner Obhut anvertraut war.

Mit den Zeiten sind aus den Blättermeeren Häusermeere geworden, und den Menschen in den Städten ist gerade Raum genug geblieben, ein Dach über dem Kopf bauen zu können. Ihnen konnten im wahrsten Sinne des Wortes „die Bäume nicht mehr in den Himmel wachsen“. Um so mehr sollten wir das wenige, das uns die großen Steinkomplexe an naturhaftem Leben übriggelassen haben, lieben und schützen. Bei den Kindern fängt es an. Wer groß wird mit dem Gedanken, Werdendes und Hilflozes zu achten und zu schonen, wird sich auch später in seiner menschlichen Haltung

durch jenen Charakterzug auszeichnen, den man schlicht G ü t e nennt. Und wenn wir selbst vergessen haben sollten, was Vater und Mutter uns einst gelehrt haben, dann mögen wir daran denken, wie schön es einmal als Oma und Opa sein wird, wenn wir geruhsam im Schatten eines Baumes sitzen können, der uns nun unsere einstige liebevolle Schonung auf seine Weise dankt!

War auf der einen Seite eine Mahnung an allzu achtlose Geländestreifzügler unserer an sich friedlichen Reisholzer Bevölkerung notwendig, so hat doch die Mehrzahl Herz und Lunge für die grünen Inseln so weit aufgetan, daß sich bereits klangvolle volkstümliche Namen gebildet haben, die zwar nichts mehr mit richtiger botanischer Bezeichnung zu tun haben, dafür aber wohl einige Reisholzer Bürger sozusagen unsterblich machen werden. Einen humorvollen Anhaltspunkt gab dafür die weit und breit bekannte Neigung unseres Direktors Uhlenbrock, in seinen kurz bemessenen Mußestunden unter den grünen Bäumen des Reisholzer Buchenwäldchens „lustzuwandeln“. Es wurde neuerdings kurzerhand in „Uhlenbüschken“ umgetauft, und seitdem das aufgeforstete Gelände gegenüber dem Verwaltungsgebäude so schöne „schleiflackige“ Bänke erhielt, spricht man gerne von der „Becken-dorffschen Kurverwaltung“. (Übrigens sollen diese Bänke ja nach Aussage von Direktor Best eigens stilgerecht aus Bad Ems importiert worden sein, um auch einen vollen Kurerfolg zu garantieren. — Wer's glaubt, wird selig!)

Es interessiert hier vielleicht auch ein Ausschnitt aus einem Artikel, den kürzlich eine Düsseldorfer Tageszeitung brachte:

Staub zentnerweise über Düsseldorf

„Von der Wichtigkeit ‚grüner Lungen‘, vor allem für unsere rheinischen Industriestädte, ist

*Und sind die Bäume erst
mal groß, wird Reisholz
diesen Drahtzaun los*



jedermann überzeugt. Und doch fällt ein Baum nach dem anderen der drängenden Raumnot zum Opfer. Die Bevölkerung Düsseldorfs nimmt täglich zu. Wohnraum und Arbeitsplätze müssen neu geschaffen werden. Große Industrieunternehmen haben in den letzten Jahren ihre Anlagen erweitert, und neue Werke sind hinzugekommen. Das hat nun nicht nur zur Folge, daß allerorts Raumnot herrscht, sondern auch der Staubschutz der Stadt ist eine drängende Frage geworden. Gesunde Luft zum Atmen ist Vorbedingung für jedes Leben und Wachstum. Genaue Berechnungen haben ergeben, daß sich an jedem Tag über zehn Zentner Staub und Ruß auf jedem Quadratkilometer des Stadtgebietes niederlassen. Bei vernünftiger Planung durch das Gartenbauamt ist es aber möglich, auch in dichtbesiedelten Gegenden einen Baumbestand zu erhalten, der in der Lage ist, 70 Prozent der erdrückenden Staubmengen aufzufangen. Eine sinnvolle Neuanpflanzung und der

Schutz der alten Bestände sollen in Zukunft Düsseldorfs 'grüne Lunge' erhalten und erweitern."

Wir freuen uns, daß unser Gartenbauamt solche Notwendigkeiten schon längst in die Tat umgesetzt hat. Von Anfang 1950 bis jetzt können bereits folgende Neuanpflanzungen registriert werden:

9000	Rot-Erlen
8000	Hain-Buchen
4000	Bergahorn
3600	Rot-Eichen
2200	Pappeln
800	Rot-Buchen
800	Akazien.

Was den Nährboden angeht, so ist alles getan worden, daß die jungen Bäume wachsen und gedeihen können. Öffnen wir ihnen auch unsere Herzen, damit sie sich bei uns — und wir uns bei ihnen wohlfühlen können! E. Kadler.

Mutti,

ich weiß nicht, was ich spielen soll!

Muttis sind gewöhnlich nicht arm an Vorschlägen. Sie erinnern sich, daß auch sie einmal ihre Muttis so fragten, und der gute Rat von damals wird vielleicht auch heute wieder helfen, die Langeweile des kleinen Geistes, der nach Beschäftigung verlangt, zu vertreiben. Es muß wohl in der Entwicklung der Zeit liegen und an dem Vordringen der Technik in alle Bereiche des täglichen Lebens, daß es scheinbar immer schwerer wird, die Kinder zu einer besinnlichen Beschäftigung anzuleiten. Sobald das schlechte Wetter, das nun zunehmend trockene Tage ablösen wird, die kleine Gesellschaft in das Haus verbannt, erhebt sich die Frage: Was gibt man den Kindern, abgesehen von gelegentlichen Handreichungen im Haushalt, zu tun, und womit füllt man ihre freien Stunden? Nur zu schnell sind die Kleinen aus dem Alter heraus, in dem noch aus den unscheinbarsten Dingen Wundergebilde kindlicher Phantasie werden. Sobald nicht mindestens Stablbaukästen, elektrische Eisenbahnen und Miniaturküchen zur Verfügung stehen, Puppen mit Uhrwerk im Bauch, das Arme und Beine in Bewegung setzt und einer Batterie, die die Augen leuchten läßt, taucht die Frage auf: Mutti, was soll ich tun? Und die Großen, deren ganzes Herz an der Veranstaltung von Radrennen in Parkanlagen hängt, wo das Radfahren sowieso verboten ist, und wo sie Groß und

Klein gefährden, drücken sich im Haus herum und berieseln die Familie, ob erwünscht oder unerwünscht, mit Rundfunkdarbietungen. Wir verlieren unsere Kinder an das technische Spielzeug; ob das ein Fortschritt ist? Sehen wir uns im Werk um. Die Männer, welche hier an verantwortlicher Stelle stehen, sind dahin sicher nicht durch das Spiel mit elektrischen Eisenbahnen gekommen. Sie werden, wie wir Älteren alle, bei schlechtem Wetter Muster aus zusammengefaltetem Papier geschnitten haben, durch die Garnrolle wurden Pferdeleinen geknüpft, und Ausschneidebogen lieferten Beschäftigung für Tage und ließen die herrlichsten Bauwerke, Schiffe und sonst was erstehen, die mit viel Geduld und Überlegung zusammengeklebt wurden. Daß solche Beschäftigung diesen Männern auf ihrer beruflichen Laufbahn zum Schaden gereicht hätte, kann man wohl nicht sagen. Interessant wäre es immerhin, von denen, die sich mit unseren Vierzehnjährigen zu beschäftigen haben, zu hören, ob das andersgeartete heutige Spielzeug günstigere Voraussetzung für den Start in das Erwerbsleben schafft. Weshalb sollten aber unsere Werkmitteilungen nicht versuchen, dort zu helfen, wo die Beschaffung von Spielzeug, wie es die Kinder von nebenan haben, ein empfindliches Loch in die Haushaltskasse reißen würde. In die Mitte dieses Heftes fügen wir einen Bastelbogen ein, der sich an dieser Stelle auch leicht herauslösen läßt. Er gibt Anleitung, was man tun könnte, wenn es regnet. Sobald es draußen wieder trocken ist, kann dann probiert werden, ob richtig gewerkelt wurde. Wenn unser kleines Völkchen Gefallen an solchen Basteleien findet, gibt's im Dezember einen Bogen für schöne Faltarbeiten, die den Weihnachtsbaum zieren können. Medebach.

Leser schreiben uns

Rund um die Essenmarke

Die Art des Gebrauchs unserer Eßmarken für die Werksküche führt bei den Teilnehmern am Mittagessen immer wieder zur Kritik, die dadurch ausgelöst wird, daß Marken ohne Nummern, welche nicht benutzt wurden, gewöhnlich in der darauffolgenden Woche schwer verwendbar sind. Die Kritik entbehrt einer gewissen Berechtigung nicht, sofern an der Teilnahme am Mittagessen aus zwingenden Gründen verzichtet werden mußte.

Dem steht das Bestreben der Küchenverwaltung gegenüber, auf Grund von täglich gleichbleibenden Portionenzahlen disponieren zu können. Der Küchenbetrieb erfordert sowieso laufend Zuschüsse, und es liegt auf der Hand, daß eine größere Anzahl nicht abgenommener Mittagessen einen Verlust darstellt, selbst wenn eine Weiterverarbeitung möglich ist, was sich jedoch nicht immer mit dem vorgesehenen Küchenfahrplan in Übereinstimmung bringen läßt. Man versucht von dieser Seite, der Gepflogenheit jener zu begegnen, die immer nur dann zum Essen erscheinen, wenn es mindestens Schweinebraten mit Erbsen und Möhren oder dergleichen gibt.

Ein Ausweg, der alle Teile befriedigt, wurde bisher noch nicht gefunden. Damit aber nie-

mand, der uns schrieb, das Gefühl hat, wir weichen einer Angelegenheit, deren Regelung Schwierigkeiten bereitet, aus, tragen wir hiermit das Thema vor die Gesamtheit unserer Leser. Sie alle wissen, daß Zuschriften erwünscht sind und dazu beitragen können, unsere Werkmitteilungen noch abwechslungsreicher zu machen. Hier ist eine Möglichkeit, sich zu raufen. Wer macht den Anfang?

Mch.

Wer schrieb was?

Nach Erscheinen der ersten Nummer unserer Werkmitteilungen wurden wir gebeten, zukünftig die einzelnen Beiträge mit dem Namen der Verfasser zu versehen. Ob man das tun sollte, hatten wir selbst überlegt, ehe das Heft gedruckt wurde, dann zunächst aber darauf verzichtet. In der Natur der Sache lag es, daß das erste Heft nur das Ergebnis der Arbeit eines ganz kleinen Kreises sein konnte, um einen Anfang zu finden. In Nummer 2 der Werkmitteilungen hat die Bitte, welche der Leserbrief aussprach, bereits Berücksichtigung gefunden, soweit die Verfasser der Beiträge ihr Einverständnis gaben, und es wäre erfreulich, wenn sich noch mehr Werksangehörige ermuntert fühlten, nun ihrerseits ebenfalls zur Anreicherung des Inhalts beizutragen.

Mch.

FÜR UNSERE JUGEND

Dem Arbeitsplan der Volkshochschule der Landeshauptstadt Düsseldorf entnommen

Nr 14 Grete Weckerle:

Jugendliche arbeiten Weihnachtsgeschenke für Eltern und Verwandte:

Wir kleistern

Flechten aus Bast und Stroh: Kaffeewärmer, Untersetzer, Wandmatten, Spieldinge usw.

Schmuck für die Weihnachtszeit: Sterne, Ketten und vielerlei Dinge, die erfreuen.

Beginn: Montag, 17. November, 18 Uhr.

Ort: Citadellstraße 2a. 5 Doppelstunden: Preis 2,— DM.

Nr 15 Bruno Heussen:

Mit Autostop, Schiff- und Flugzeugstop durch Marokko, Spanien und die Kanarischen Inseln. Mit Farblichtbildern.

Jugend kann immer reisen. Warum kann das Alleinreisen nie langweilig sein?

Sind Auslandsreisen besonders gefährlich? Völker-
verständnis.

Zeit: Donnerstag, den 20. November, 18 Uhr.

Ort: Großer Hörsaal, Citadellstraße 2a.

1 Vortrag: Preis 0 50 DM.

Lehrlinge, Studenten und Schüler erhalten gegen Vorzeigen ihrer Ausweise 50% Ermäßigung.

Silbenrätsel, eingesandt von Artur Berger, Rangierbetrieb Reisholz

AN — BE — E — E — FLEB — FRESS — HE
— HOLD — KON — LE — LEN — LEN — LEN
— LI — LI — LUS — NAU — NEP — NO —
PE — ROCK — SELS — TA — TI — TIL —
TREP — UN — VE — VOR — ZEL

Es sind elf Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein ernstes Mahnwort an alle Werksangehörigen ergeben.

1. Blasinstrument oder Gebirge — 2. Schüler — auch der Landwirtschaft — 3. Hafenstadt in Italien — 4. Blutkörperchen (weiße) — 5. Kartenspiel — 6. grausamer Mensch — 7. vierkiemiger Kopffüßer — 8. Gauner-Ausweis — 9. Inseln östlich von Mexiko — 10. stufenloser Turmaufgang — 11. Stadt in der Rheinprovinz.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 2/1952

Sozialabteilung — Tiefland — Aargau — Hauptkasse Lesseps — Uranus — Note — Daniel — Rohrversand Oslo — Eimer — Honnef — Rosenberger — Empfangshalle Nurmi — Wiegehaus — Emmerich — Rigoletto — Kamel Arbeitsplatz.

Stahl- und Roehrenwerk A.G., Duesseldorf-Reisholz.

UNSERE JUBILÄRE

40 jähriges Jubiläum



Ernst Katz

Prokurist Hauptkasse
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 1. 6. 12



Karl Schmitz

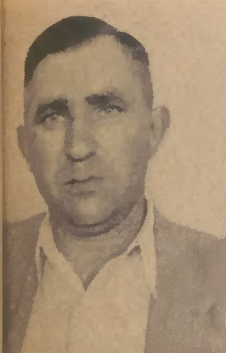
kaufm. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 3. 7. 12

30 jähriges Jubiläum



Wilhelmine Bertram

kaufm. Angest., Lebensmittelabtlg.
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 1. 6. 22



Heinrich Müller
Dreher
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 3. 6. 27



Jakob Fischer
Hammerführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdat.: 8. 6. 27



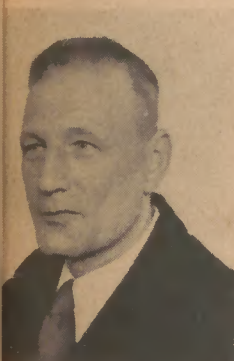
Jakob Grauer
Bohrer
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 13. 6. 27



Nikolaus Döls
Verputzer
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 13. 6. 27



Jakob Brunder
Versandarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 14. 6. 27



Walter Bialowons
Revisor
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 14. 6. 27



Alwin Gerhards
Elektriker
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 14. 6. 27



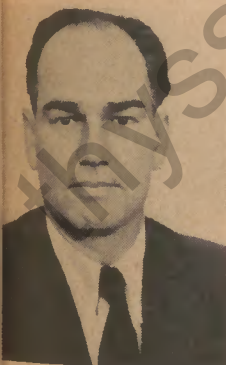
Otto Bärenfänger
Kranfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 16. 6. 27



Theodor Braun
Spitzer
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 21. 6. 27



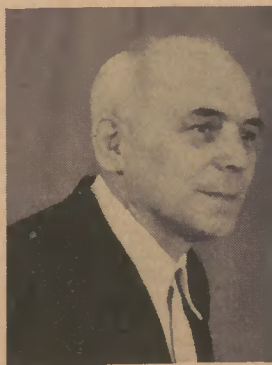
Wilh. Spielmann
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 23. 6. 27



Jakob Hoeltgen
Spitzer
Werk Reisholz
Eintrittsdat.: 26. 6. 27



Heinrich Dahm
Vorarbeiter
Werk Oberbilk
Eintrittsdat.: 27. 6. 27



Rudolf Höbler
Ofenmaurer
Werk Oberbilk
Eintrittsdat.: 16. 7. 27



Heinrich Pappert
Dreher
Werk Oberbilk
Eintrittsdat.: 17. 7. 27



Robert Reis
Dreher
Werk Oberbilk
Eintrittsdat.: 21. 7. 27

Kleider machen nicht nur Leute



Kleider machen auch Feste. Wußten Sie das noch nicht?

Dann fragen Sie mal Frau Schulze. Sie ist eine fabelhafte Hausfrau, und einen Rodonkuchen kann sie backen — alle Achtung! Was das mit den Festen und den Kleidern zu tun hat? Passen Sie nur auf. Wenn nämlich Frau Schulze schon mal zu ihrer Tochter, der Lotte, kommt, die mit dem langen Hans aus dem Lohnbüro verheiratet ist, nimmt sie jedesmal so ein Prachtstück von einem Rodonkuchen mit. Und wenn dann der Hans sagt: „Aber Mutter, hat ja keener Geburtstag, und Weihnachten ist noch lange nicht!“, dann lacht Frau Schulze bloß. „Immerhin ist doch der Rodonkuchen da. Macht euch mal morgen ein Fest daraus.“

Und egal, ob dann morgen Montag oder Freitag ist, dann feiern Lotte und Hans und das Kläuschen und das Bärbelchen Rodonkuchenfest. Kurz bevor Vater vom Werk heimkommt, kriegt dann das Bärbelchen das blaue Faltenröckchen angezogen, das helle Organdyblüschen darunter und Seidenbänder in die Zöpfe, Kläuschen darf in die gute graue Hose steigen, zu der er auch ein graues, kragenloses Jäckchen hat, und zum hellblauen Hemd sogar eine kleine, blaue Krawatte umtun. Und Lotte selbst holt für den dunklen Kostümrock die duftige Lochstickereibluse aus dem Schrank, die nicht ein bißchen nach Ausverkauf aussieht. Auf dem Bett aber liegt für Hans schon das weiße Hemd, der gute Selbstbinder und der dunkle Anzug

mit den Nadelstreifen. — Also keiner kennt die vier wieder, wenn sie dann so um den Kaffeetisch sitzen, und sie kommen sich dann in ihrer „guten Schale“ ganz anders vor. „Wie Generaldirektors“, meint Lotte, aber Hans findet, mit Generaldirektors habe das nicht das geringste zu tun. Für jeden hätte das Leben 'ne Kuchen- und 'ne Brotseite, bloß wüßten die meisten nicht, daß man die Kuchenseite auch entsprechend behandeln müsse.

Hat er nicht recht, der Hans?

Gewiß, er verdient im Monat fünfzig Emchen mehr als Sie und hat nur zwei Kinder, und Sie, lieber Leser, vielleicht drei. Aber wissen Sie, darauf kommt es beim Festefeiern und Festefeiern können gar nicht an. So wenig wie auf den großen Braten und das „gute Schwarze“ aus reiner Seide.

Viel wichtiger, daß wir dann den Alltag vergessen, und dabei hilft uns nichts schneller, als wenn wir unser Äußeres ein wenig verwandeln und uns nachher voll Stolz im Spiegel sehen: Was, das bin ich?

Wer im Arbeitsanzug ins Theater läuft wie etwa so eben zum Zeitvertreib ins Kino oder in die Stehbierhalle, der darf sich nicht wundern, wenn ihm dann gar kein Ereignis mehr zum Erlebnis wird, ja wenn er immer und immer mit den Gedanken wie mit dem Anzug seiner Arbeit verhaftet bleibt.

Nein, das mit der festlichen Kleidung ist keine Sache des dicken Portemonnaies. Wenn wir es uns auch heute

nicht mehr leisten können, einen Anzug oder ein Kleid zu kaufen, um es ein- oder zweimal im Jahr tragen zu können, so gibt es doch genug modische Kniffe, die uns bequemer und billiger ans Ziel bringen.

Wenn Vater zum Beispiel seinen neuen Sonntagsanzug in einem dunklen Grau oder einem Schieferblau wählt und dann uni oder höchstens mit einem feinen Nadelstreifen, so wird er, wenn er statt des üblichen gemusterten ein weißes Oberhemd trägt und dazu eine silbergraue Krawatte, darin bei jeder Festlichkeit bestehen können, und sei es das Stiftungsfest des Gesangsvereins oder die Verlobung der eigenen Tochter.

Frauen machen sich gern ein wenig mehr Mühe. Warum auch nicht? Sie müssen schließlich ihren Ruf als Modenarrinnen rechtfertigen. Sie überlegen ein wenig mehr und sehen dann auch desto hübscher aus. Wohlgerne, wenn sie richtig überlegt haben. Denn alle, die nicht gerade einen riesigen Kleiderschatz haben und etwas mehr als zwanzig Lenze zählen, sollten sich eins gesagt sein lassen: Das mit dem „guten Schwarzen“ ist gar nicht so schlecht. Oder wissen Sie nicht, daß das Kleidergeheimnis der stets so eleganten und immer passend gekleideten Pariserin allein in ihrer Lieblingsfarbe Schwarz besteht?

Nein, Schwarz macht nicht traurig und macht auch nicht alt. Auf das Wie allein kommt es an. Ein schlicht geschnittenes schwarzes Kleid aus weicher Wolle oder matter Seide — glänzend macht dick — läßt sich unsagbar oft verwandeln mit farbigen Blüten und Schals, glänzenden Perlen oder Klips, flatternden Schleifen und Jäckchen. Nun, unser Rat verpflichtet Sie zu nichts, vielleicht bevorzugen Sie auch die diskreten Jackenkleider aus geschmeidigem Material, denen man mit duftigen Blusen so viel Gesichter geben kann. Auf jeden Fall beachten



Sie jedoch eins: den dezenten Farbton und die schlichte Machart. Ein lila Taftkleid mit vielen Plisseebänden läßt diese Verwandlungsmöglichkeiten längst nicht zu, und beim dritten Tragen haben Sie vielleicht schon jede Freude daran verloren, schließlich nur wegen der überbetonten Farbe!

Etwas anderes ist das bei Kindern. Kinder, vor allem kleine Mädchen, können ruhig mal als munterer Farbkleck einherlaufen. Aber die Frage, wie sie an Festtagen möglichst hübsch herausstaffiert werden können, macht wohl keiner Mutter allzu viel Sorge. Ein Restchen, und sei es nur für eine riesige Taftschleife für das alte Sonntagskleid, findet sich immer noch. Bei den Buben genügt meist ein frisches,

helles Hemd zur gut gebügelten Hose und den hellen Kniestrümpfen. Vor einem möchten wir allzu stolze Mädchen-Mütter noch warnen: Machen Sie aus Ihrer Tochter keine Teepuppe mit allzu viel Rüschen und zarten Stoffen. Ein Kind will sich auch an Festtagen bewegen können und ist in einem sauberen, grellbunten Schottenkleidchen, auf dem nicht jeder Fleck zu sehen ist, netter anzusehen als in einer befleckt schmutzigen Spitzenpracht.

Sehen Sie, es kommt ja nicht auf das Uppige an, weder bei alt noch jung, sondern auf das Nette und Adrette. Und vor allem darauf, daß unser Äußeres dazu beiträgt, uns in eine Welt zu versetzen, in der wir heiter und losgelöst neue Kraft und gute Laune finden für unsere weitere Arbeit. Wie wir das zuwege bringen, ist völlig gleichgültig. Bei Hans und Lotte genügen ein Rodonkuchen und die Sonntagskleider, bei Ihnen ist es vielleicht das Erntefest im Schrebergarten oder der Gesangsverein, wer weiß. Auf jeden Fall aber: Freud muß der Mensch haben!

Und nett aussehen muß er dabei auch.

Und deshalb wünscht Ihnen für alle großen und kleinen Feste in den nächsten Wochen und Monaten sehr viel Phantasie beim Anziehen und viel Spaß beim Feiern

Ihre Marianne.

Die Güter der Erde sind ungleich verteilt

Leider, werden die meisten sagen und dabei an dicke Bankkonten, schöne Autos, herrliche Reisen denken. Die Freude an diesen Dingen hat aber doch wohl eine Voraussetzung, nämlich, daß man sich im Vollbesitz seiner Gesundheit daran freuen kann, und keiner käme auf den Gedanken, zu behaupten, wenn er das eine nicht habe, brauche er das andere auch nicht. Aber man handelt so, z. B. wenn bei der Arbeit abgetragenes oder ungeeignetes Schuhwerk angezogen wird. Schuhe, die für die Straße nicht mehr brauchbar sind, sind es auch im Betrieb nicht. Es heißt, die Anforderungen, die der achtstündige Arbeitstag an die Füße stellt, unterschätzen, wenn man meint, der Arbeitsplatz sei der Ort, um solchen Schuhen den Rest zu geben, ehe man sich von ihnen trennt. Für gute Beleuchtung zum Schutz der Augen wird gesorgt. Arbeitserleichternde Hilfsmittel werden erdacht, und was geschieht für die Füße, die uns ein Leben lang dienen sollen? Den Willen, sie zu pflegen und leistungsfähig zu halten, muß jeder selbst aufbringen, sie vor Schäden von außen zu bewahren, darüber haben sich auch andere Gedanken gemacht.

Neben den Händen sind die Füße den Unfallgefahren am meisten ausgesetzt. Eine Prüfung über einen längeren Zeitraum und bei verschiedenen Betrieben hat ergeben, daß etwa 25 Prozent aller Unfälle die Füße in Mitleidenschaft ziehen. Auch bei kleineren Verletzungen sind sie immer Ursache einer Krankheitszeit, weil wir eben nur mit gesunden Füßen richtig gehen und stehen können.

Ursache der Fußunfälle sind z. B.: Funkenflug, Herunterfallen und Umfallen von Gegenständen.

Ein Arbeitsplatz, an dem durch Funkenflug oder glühende Schlacke Verbrennungen auftreten können, erfordert Schuhe mit seitlichem Verschluß oder Gummizug. Geschnürte Schuhe sind hier gefährlich.

Zum Schutz gegen fallende Gegenstände sind Schuhe mit einem Zehenschutz und einem Mittelfußschutz hergestellt worden. Diese Sicherheitsschuhe sind in unserem Werk zum Fabrikpreis erhältlich. Wir empfehlen die Anschaffung, weil wir ganz sicher wissen, daß durch das Tragen von geeignetem Schuhwerk mancher böse Unfall vermieden werden kann und manche Schmerzensstunde erspart bleibt.

Gegen die Gefahren, welche Unebenheiten am Arbeitsplatz mit sich bringen, helfen am ehesten Schuhe, die dem Fuß einen festen Halt geben und nicht solche, die höchstens noch Latschen sind. Die treuen Helfer unserer Beweglichkeit, unsere Füße, sollten unserer Fürsorge wert sein.

Möller.

Aufmerksamkeit und Nachdenken helfen Unfälle verhüten!

(Eine der zehn goldenen Regeln zur Unfallverhütung)

AUS DER PERSONALABTEILUNG

zugleich als Nachtrag für das Fehlen dieser Mitteilungen voraufgegangenen Nummern der Werkmitteilungen

Hermann Offermann Verkauf/Rohrwerk,
Präzisionsrohre,
Rohrwerk-Ausland,
Rohrschlangen

wurde mit Wirkung vom 28. 7. 52 Prokura erteilt

Zum Meister befördert wurden:

Gustav Wannek Bauabteilung/
Reisholz ab 1. 5. 1952

Heinrich Dahm Baubetrieb I/
Oberbilk ab 1. 6. 1952

Wilhelm Kampmann Maschinen- u.
Kommissions-
schlosserei/
Oberbilk ab 1. 8. 1952

Johann Machholz Mechanische
Werkstatt
II und III/
Oberbilk ab 1. 8. 1952

Peter Vies Mechanische
Werkstatt I/
Oberbilk ab 1. 8. 1952

Josef Kleutgens Abnahme —
Rohradjustage I/
Reisholz ab 1. 10. 1952

JUGENDARBEITSCHUTZ (FORTSETZUNG)

Ausgehend von den vier vorangestellten Grundfragen sind die Gewerkschaften der Auffassung, daß das neue Gesetz die Jugend zu schützen habe um ihrer selbst willen, auf Grund der sittlichen Verantwortung dem Menschen und vor allem den besonders schutzbedürftigen Kindern und Jugendlichen gegenüber.

Die grundsätzlichen Anforderungen an ein neues Gesetz sind:

1. Ärztliche Überwachung der Jugendlichen

Nicht ohne Grund ist die Frage der ärztlichen Untersuchung in den Vordergrund gerückt. Der Paragraph 3 des dem Bundestag vorliegenden Entwurfes des DGB legt nicht nur eine ärztliche Untersuchung der Berufsanwärter vor Aufnahme eines Berufs- oder Arbeitsverhältnisses fest, sondern garantiert auch eine regelmäßige Untersuchung nach einem Ablauf von sechs Monaten und eine alljährliche Wiederholung.

Durch diese Regelung dürften viele Jugendliche vor einem bösen Lebensschicksal bewahrt bleiben, das ihnen nach Abschluß einer Lehrausbildung die Last eines ihrem körperlichen Status unzutraglichen Berufs auferlegt. Auch die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten und der Tbc könnten durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen in diesem für die Überwachung so wichtigen Lebensabschnitt wirksamer bekämpft werden.

2. Mitwirkung der Jugend im Berufsleben

Um bei der Jugend das Interesse zur Mitarbeit in Staat und Wirtschaft zu wecken, ist Voraussetzung, daß die Jugend ernstgenommen und ihre Arbeit unvoreingenommen beurteilt wird. Aus diesem Grund ist die Beteiligung bei der Durchführung des Gesetzes sowie die gesetzliche Verankerung des Jugendsprechers im Betriebe durchaus erforderlich. Diese Forderung geht aus den §§ 4 und 5 des Entwurfes hervor.

3. Neuregelung der Arbeitszeit für Jugendliche

Für den jungen Menschen beginnt mit der Vollendung des 14. Lebensjahres ein ganz neuer Lebensabschnitt. Aus der Welt des Spiels und des Lernens tritt er plötzlich ein in die Arbeitswelt, die ihn vor ganz neue Aufgaben stellt. Das Lernen und Händerühren ist plötzlich mit Verantwortung verbunden. Dieser Übergang ist für den Jugendlichen nicht leicht. Der Gesetzgeber sollte jede

Bemühung gutheißen, die dem Zweck dient, ein allmähliches Hineinwachsen in die Welt der Arbeit zu sichern.

Eine Neuerung und damit eine bewußte Abweichung vom Jugendschutzgesetz des Jahres 1938 ist bei der Festlegung der Arbeitszeit erforderlich. Mit Absicht ist hier eine Unterteilung zwischen den Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahr und Jugendlichen über dem 16. Lebensjahr zu machen. Für die erste Gruppe ist eine Arbeitszeit von 42 Stunden und für die zweite Gruppe eine solche von 45 Stunden erforderlich.

4. Freistellung zum Besuch der Berufsschule

Eine der rückständigsten Regelungen im Jugendschutzgesetz vom Jahre 1938 ist zweifellos der § 8 über die Be-

ruflsschule. Seine Formulierung sichert lediglich die Erfüllung der Berufsschulpflicht und bestimmt, daß die Unterrichtsstunden bezahlt und auf die Arbeitszeit angerechnet werden müssen. Hierbei ist von der Wegezeit keine Rede. Um eine geregelte Berufsschulbildung zu gewährleisten, ist es erforderlich, daß der Schule ein ganzer Tag mit sechs Stunden Unterricht zur Verfügung steht. Diese Regelung dürfte für den Lehrherrn sowie für den Lehrling von großer Bedeutung sein, zumal es unsere Aufgabe sein muß, gute Fachkräfte auszubilden.

5. Fernhalten Jugendlicher von gefährlichen Arbeiten

Der Begriff gefährliche Arbeiten ist für die heutige Zeit nicht mehr ausreichend und muß den wirtschaftlichen Gegebenheiten angepaßt werden. Es darf nicht mehr möglich sein, Jugendliche mit Arbeiten zu beschäftigen, die Leben, Gesundheit und Sittlichkeit gefährden.

6. Neuregelung des Urlaubes für Jugendliche

Der 24tägige durchgehende Urlaub ist die Kernforderung des Entwurfes. Sie trägt dem Unterschied im Gesundheitszustand der heutigen Jugendlichen gegenüber denen des Jahres 1938 Rechnung. Der Urlaub ist ebenso ein Teil der Ausbildungs- oder Lehrzeit, wie die Schulferien unzweifelhaft ein notwendiger Teil der Gesamtschulzeit sind. Durch eine Einstellung der Ausbildungsmethode auf diese neue Regelung wird eine Verschlechterung der Lehrausbildung verhindert.

7. Akkordverbot für Jugendliche

Die Verrichtung der Arbeit im Akkord, gleich ob im Einzel- oder Gruppenakkord, ist für jeden in der Entwicklung stehenden Jugendlichen gesundheitsschädigend. Im Interesse einer gesunden Entwicklung unserer Jugend müssen alle schädigenden Einflüsse von ihr genommen werden.

Die Erfahrung in den Jahren nach 1945 hat gezeigt, daß mit dem noch bestehenden Gesetz des Jahres 1938 keine Jugendarbeit im Sinne eines demokratischen Staates zu leisten ist. Die Bestrebungen der Jugend zur Erlangung eines neuen Gesetzes sind bisher erfolglos geblieben. Es muß heute die Aufgabe aller beteiligten Stellen sein, auf die Regierung einzuwirken, um bald ein Gesetz zu erhalten, mit dem eine fortschrittliche Arbeit geleistet werden kann.

Lotz.

Neue Bücher

für Werk Reisholz:

Allgemeine Literatur:

Bruns, Marianne: Das rechtschaffene Herz	761
Dickens, Monica: 12 um ein Bett	751
Gürt, Elisabeth: Ein Leben für Heimo	759
Hesse, Hermann: Das Glasperlenspiel	757
Stern, G. B.: Die kleinen roten Pferde	753
Thaer, Günther: Von Angesicht zu Angesicht	752
Tilburg-Clarc, Walter van: Der schwarze Panther	760
Wiechert, Ernst: Wälder und Menschen	755
Wiechert, Ernst: Hirtennovelle	756
Wilson Ross, Nancy: Fredericka	762
Yerby, Frank: Pirat und Gentleman	758

Heimatbücher:

Westermanns Deutschlandbuch	750
-----------------------------	-----

Historische Romane:

Walter, Friedrich: Stephanie Napoleon	754
---------------------------------------	-----

für Werk Oberbilk:

Allgemeine Literatur:

Held, Kurt: Die rote Zora	209
Johnson, Eyvind: Hier hast du dein Leben	204
Remarque, Erich Maria: Drei Kameraden	213
Schlagintweit, Felix: Ein verliebtes Leben	206
Schucht, Elisabeth: Unica	210
Stacpoole, H. de Vere: Die blaue Lagune	203
Wiechert, Ernst: Der weiße Büffel	207
Wiechert, Ernst: Die Majorin	211
Wiechert, Ernst: Die Magd des Jürgen Doskocil	212

Lustiges:

Kurz, Karl Friedrich: Die Geisterkutsche	205
--	-----

Jugendbücher:

Kästner, Erich: Pünktchen und Anton	208
-------------------------------------	-----



Der bissige Gast

Heinrich George wollte sich den traditionellen Lammbraten in einem berühmten Luxusrestaurant am Berliner Kurfürstendamm zu Gemüte führen. Als der Kellner nach dem Mahle mit der Rechnung kam, verschlug es dem großen Darsteller zunächst ob der astronomischen Höhe die Sprache, dann faßte er sich und bemerkte: „Herr Ober, sagen Sie dem Chef, daß es nicht nett von ihm ist, einen Kollegen in dieser Weise zu neppen.“ Sprach es und griff nach Stock und Hut. Als er gerade zur Tür hinaus wollte, nahte sich ihm der Besitzer höchstpersönlich, faßte ihn freundschaftlich unter den Arm und sagte: „Ich konnte natürlich nicht ahnen, mein Lieber, daß Sie auch Gastwirt sind.“ Darauf George: „Wieso Gastwirt? Ich bin Räuberhauptmann!“

Vegetarische Musik

Bernhard Shaw speiste im Hotel Exzelsior. Vegetarisch natürlich. Eine Zigeunerkapelle spielte. Eine wilde, sinnliche Musik.

Shaw legte die Serviette hin und begab sich zu dem Kapellmeister: „Pflegen Sie Rücksichten auf die Gäste des Exzelsior zu nehmen?“

„Gewiß“, verneigte sich der Musikant.

„Dann spielen Sie nicht solch eine fleischige Musik, ich bin Vegetarier.“

Sie ist Berlinerin!

Ein Reporter fragte Grethe Weiser: „Ich habe gehört, Sie seien gar keine Berlinerin?“

„Wissen Sie“, antwortete die Filmschauspielerin, „ich bin in Hannover geboren, aber ich bin doch überwiegend Berlinerin . . .“

„Nein — dann sind Sie doch Hannoveranerin!“

„Ja, aber nur zu einem ganz geringen Prozentsatz!“

„Wieso?“ staunte der Reporter. „Wie meinen Sie das?“

Überzeugt erwiderte Grethe Weiser: „Na hören Sie: als ich in Hannover geboren wurde, wog ich gut 6 Pfund, und heute sind es zwischen 110 und 120 . . .“



Die vor kurzem fertiggestellten Wohnhäuser

unterscheiden sich von den vorausgegangenen Bauten durch eine andersartige Grundrißlösung, die sich, nachdem die Häuser soweit fortgeschritten waren, für den Beschauer als recht glücklich und alles Eintönige vermeidend erwies.



Die Kamera sah sich in Reisholz um

Zwei Generationen

erfreuen sich im Grün, das, eingebettet zwischen Werk und Wohnung, Erholung und Natur bedeutet



Meister Hörner (Werk Reisholz)

photographierte für die Werkmitteilungen



Sie haben ihr Lebenswerk noch vor sich . . .

. . . sie ruhen davon aus

DIE SOZIALVERSICHERUNG

2. Fortsetzung

Es ist leidig, daß alles, was nach Gesetz und Verordnung riecht, in eine Fassung gebracht wird, die zum Lesen wenig ermuntert und oft auch für den Ungeübten ohne Erläuterung nicht sofort verständlich ist. Die heutige Fortsetzung zu obigem Thema stellt inhaltlich die Satzung unserer Krankenkasse dar. Wir beschränken uns zunächst auf die Aufzählung der wichtigen Bestimmungen und werden später Berechnungsbeispiele bringen, aus denen dann ersichtlich ist, wie das nachstehend Gesagte auf den einzelnen Fall Anwendung findet.

Umfang und Dauer der Leistungen in der Krankenhilfe

Für die Aufgabe der Krankenversicherung, dem Versicherten bei Krankheit die Hilfe angedeihen zu lassen, derer er zur Wiederherstellung der Gesundheit bedarf, stellt die Krankenkasse zur Verfügung:

1. Krankenpflege,
2. Barleistungen,
3. Krankenhauspflege als Ersatzleistung.

Krankenpflege:

Die Krankenpflege wird bei Vorliegen einer Krankheit gewährt. Unter Krankheit im Sinne der Krankenversicherung ist ein Körperzustand zu verstehen, der eine Heilbehandlung notwendig macht oder sogar eine Arbeitsunfähigkeit zur Folge hat.

Die als Regelleistung zu gewährende Krankenpflege, d. h. die Mindestleistung, die jede Krankenkasse auf Grund gesetzlicher Vorschrift zu gewähren hat, umfaßt gemäß § 182 RVO ärztliche Behandlung, Versorgung mit Arzneien, Brillen, Bruchbändern und andere kleinere Heilmittel. In der britischen Zone wird zu größeren Heil- und Hilfsmitteln als Regelleistung ein Zuschuß gewährt, der mindestens dem Betrage entspricht, der als Höchstbetrag für kleinere Heilmittel festgesetzt ist.

Ärztliche Behandlung ist die auf Heilung oder Linderung eines Krankheitszustandes gerichtete Tätigkeit eines Arztes, Zahnarztes oder Dentisten. Für die Inanspruchnahme dieser Ärzte muß der Versicherte einen Krankenschein haben, den er bei der Kasse erhält. Zu den Kosten der ärztlichen Behandlung gehören ebenfalls alle Aufwendungen, die die ärztliche Behandlung ermöglichen, z. B. Röntgenbestrahlungen.

Unter Arzneien verstehen wir die Mittel, die den Zweck haben, eine Krankheit zu heilen oder zu lindern.

Ebenso wie die Arzneien dienen auch die Heilmittel der Beseitigung und Linderung von Krankheiten. Als Beispiele seien genannt: Brillen, Bruchbänder, Einlagen, Leibbinden, Bäder, Massagen.

Zu den Kosten für Arzneien und kleinere Heilmittel hat der Versicherte einen Anteil zu zahlen, und zwar für jede Verordnung 0,50 DM.

Bestimmte Personengruppen sind von der Verpflichtung zur Entrichtung des Arzneikostenanteils befreit. Hierzu gehören in der britischen Zone:

1. Versicherte, die länger als zehn Tage arbeitsunfähig sind,
2. Rentner, einschl. der beschäftigten Rentner, und ihre Familienangehörigen,
3. Kriegsbeschädigte, für die anerkannte Kriegsbeschädigung,
4. Versicherte, die an einer anzeigepflichtigen, übertragbaren Krankheit leiden.

Alle diese Leistungen zusammen bilden die Krankenpflege. Bei dieser gibt es seit 1943 eine Aussteuerung nicht mehr. Scheidet aber ein Mitglied aus der Versicherung aus, so endet der Anspruch auf Krankenpflege spätestens 26 Wochen nach dem Ausscheiden.

Krankengeld:

Wenn Krankheit einen Versicherten arbeitsunfähig macht, so ist neben der Krankenpflege das Krankengeld als Barunterstützung zu zahlen. Arbeitsunfähig ist derjenige, der seine Arbeit nicht verrichten kann. Das Krankengeld wird vom vierten Tage der Arbeitsunfähigkeit, bei Wiedererkrankung an demselben Leiden vom ersten Tage an in Höhe des halben Grundlohnes gewährt. Der Grundlohn ist der auf den Kalendertag entfallende Teil des Arbeitsentgelts. Soweit der Arbeitsverdienst 16,67 DM kalendertäglich übersteigt, bleibt er außer Ansatz. Das Krankengeld richtet sich nach dem Grundlohn unmittelbar vor der Arbeitsunfähigkeit. Fällt der letzte Tag der Arbeitsunfähigkeit auf einen Sonntag oder einen staatlich anerkannten Feiertag, so wird auch für diesen Krankengeld gezahlt.

Das Krankengeld ruht, solange der Versicherte während der Arbeitsunfähigkeit Arbeitsentgelt erhält. Die Zeit des Ruhens wird in die 26wöchige Bezugszeit eingerechnet (§ 189 RVO).

Der Anspruch auf Krankengeld ruht ferner, solange die Arbeitsunfähigkeit der Kasse nicht gemeldet ist, dieses gilt nicht, wenn die Arbeitsunfähigkeit innerhalb von 3 Tagen nach Beginn der Krankheit vorliegt (§ 216 Abs. 3 RVO).

Während nach den §§ 189 und 216 Abs. 3 RVO das Krankengeld ruht, ruht nach § 216 Abs. 1 RVO die gesamte Krankenhilfe, und zwar so lange

1. der Berechtigte eine Freiheitsstrafe verbüßt,
2. der Berechtigte sich freiwillig in das Ausland begeben hat.

Nach § 192 RVO kann das Krankengeld den Mitgliedern ganz oder teilweise versagt werden, wenn sie

1. die Kasse durch eine strafbare Handlung geschädigt haben, für die Dauer eines Jahres nach der Straftat,
2. sich eine Krankheit vorsätzlich oder durch schuldhaftige Beteiligung an Schlägereien oder Raufhändeln zugezogen haben, für die Dauer der Krankheit.

Auch kann Krankengeld dem Versicherten ganz oder teilweise versagt werden, wenn er die Vorladung zum Vertrauensarzt ohne wichtigen Grund nicht befolgt.

Das Krankengeld wird bis zu 26 Wochen (183 Tage) gewährt. Es verlängert sich nicht, wenn während der noch bestehenden Arbeitsunfähigkeit eine neue Krankheit auftritt, die ebenfalls mit Arbeitsunfähigkeit verbunden ist. Auf die 26wöchige Leistungspflicht für das Krankengeld werden die Zeiten, in denen lediglich Behandlungsbedürftigkeit, also Krankenpflege, bestand, nicht angerechnet. Die Krankengeldfrist von 26 Wochen kann jedoch verlängert werden, wenn nach vertrauensärztlichem Gutachten begründete Aussicht besteht, daß der Versicherte in absehbarer Zeit wieder arbeitsfähig wird.

Krankenhauspflege als Ersatzleistung:

Als Ersatzleistung für Krankenpflege und Krankengeld kann die Kasse Krankenhauspflege gewähren. Sie soll möglichst erfolgen, wenn nach Art der Krankheit eine häusliche Behandlung oder Pflege nicht möglich ist, wenn die Krankheit ansteckend ist, oder wenn das Verhalten des Kranken seine fortgesetzte Beobachtung fordert.

Wird Krankenhauspflege einem Versicherten gewährt, der bisher, also vor Beginn der stationären Behandlung,

Angehörige ganz oder überwiegend unterhalten hat, so steht ihm ein Hausgeld zu. Das Hausgeld beträgt beim Vorhandensein eines Angehörigen 33⅓ v. H. des Grundlohnes. Für weitere Angehörige wird das Hausgeld durch Zuschläge erhöht, und zwar für den zweiten Angehörigen um 6⅔ v. H. und für jeden weiteren Angehörigen 5 v. H. des Grundlohnes bis zur Höhe des Krankengeldes. Steht dem Versicherten kein Hausgeld zu, so ist ein Taschengeld von 10 v. H. des Grundlohnes zu zahlen.

II. Mehrleistungen:

Die Einführung von Mehrleistungen darf nur im Rahmen der vorhandenen Mittel erfolgen, und es bedarf zu deren Gewährung besonderer Satzungsbestimmung. Dabei handelt es sich einerseits um eine Verlängerung der Dauer der Krankenhilfe, andererseits um einen Ausbau der Bar- und Sachleistungen.

Bei der Krankenpflege kann die Satzung auch größere Heilmittel sowie Hilfsmittel gegen Verunstaltung und Verkrüppelung gewähren, wie orthopädische Schuhe usw.

Die Übernahme von Zahnersatz oder Zuschüssen dazu gilt nicht als Mehrleistung. Es handelt sich hier um eine Leistung, deren Gewährung dem freien Ermessen der Kasse unterliegt.

Bei den Barleistungen kann die Kasse ebenfalls Erhöhungen vornehmen.

Zum Krankengeld können Versicherte, die Angehörige ganz oder überwiegend unterhalten und mit ihm in häuslicher Gemeinschaft leben, Zuschläge erhalten.

Der Zuschlag darf für den Ehegatten 10 v. H. und für jeden sonstigen Angehörigen 5 v. H. des Grundlohnes nicht übersteigen. Das Krankengeld darf mit den Zuschlägen nicht höher sein als 75 v. H. des Grundlohnes.

Auch das Hausgeld kann in der Mehrleistung erhöht werden. Hausgeld und Zuschläge zusammen dürfen nicht höher sein als das satzungs-

mäßige Krankengeld, d. h. nicht höher als 75 v. H. des Grundlohns. Die Satzung kann weiterhin vorsehen, daß Versicherte, für die kein Hausgeld gezahlt wird, neben der Krankenhauspflege ein Taschengeld bis zu 25 v. H. des Grundlohns erhalten. Dieses Taschengeld ist auch dann zu gewähren, wenn sich der Versicherte in einem Genesungs-, Erholungs- oder Kurheim befindet.

Die Dauer des Krankengeldbezuges und der Krankenhauspflege kann in der Mehrleistung erweitert werden,

und zwar bis zu einem Jahr. Die Weitergewährung des Krankengeldes und der Krankenhauspflege auf Grund eines vertrauensärztlichen Gutachtens gilt jedoch nicht als Mehrleistung.

Wie bereits gesagt, darf die Einführung der oben genannten Mehrleistungen nur im Rahmen der vorhandenen Mittel erfolgen.

Nachstehend sei eine Übersicht gegeben, welche Mehrleistungen unsere Betriebskrankenkasse durch Satzungsbestimmung festgelegt hat:

	Regelleistung:	Leistung der Betriebskrankenkasse einschl. Mehrleistung
Krankenpflege und Arzneien	ohne Begrenzung	ohne Begrenzung
Krankenhauspflege	26 Wochen	26 Wochen in voller Höhe
Kleinere Heil- und Hilfsmittel	40,— DM	40,— DM
Größere Heil- und Hilfsmittel	40,— DM	bis ⅔ der Kosten Höchstbetrag 300,— DM
Zahnersatz	—	in Paladonausführung 100% der Kosten, Kronen und Stifzähne Zuschuß je 20,— DM
Krankengeld	26 Wochen = 50 v. H. des Grundlohnes	26 Wochen für Ledige = 50 v. H., Verheiratete o. K. = 60 v. H., Verheiratete m. K. = 65 v. H. des Grundlohnes
Hausgeld	26 Wochen f. Versicherte mit 1 Angeh. = 33⅓ v. H., mit 2 Angeh. = 40 v. H. und für jeden weiteren Angehörigen 5 v. H. bis 50 v. H. des Grundlohnes	26 Wochen f. Versicherte mit 1 Angeh. = 33⅓ v. H., mit 2 Angeh. = 40 v. H. und für jeden weiteren Angehörigen 5 v. H. bis 65 v. H. des Grundlohnes
Taschengeld	10 v. H. des Grundlohnes	25 v. H. des Grundlohnes
Fürsorge für Genesende und Erholungskuren	—	bis zu 4 Wochen innerhalb eines Jahres

Fortsetzung des Aufsatzes über Leistungen in der Krankenhilfe, insbesondere in der Familienhilfe, in der nächsten Ausgabe. Fammler.

Durch Tod gingen von uns:

Paul Mengwasser Kranfahrer 18. 3. 52, Werk Reisholz	Willibald Richter Maschinist 29. 6. 52, Werk Reisholz	Franz Meis Pens., zuletzt Bauarbeiter 5. 7. 52, Werk Oberbilk	Theodor Klingen Pens., zuletzt Dreher 7. 7. 52, Werk Reisholz
Franz Fleischmann Pens., zuletzt Vorarbeiter 1. 8. 52, Werk Reisholz	Wilhelm Benz Pens., zuletzt Meister 6. 8. 52, Werk Reisholz	Johann Schöllgen Pens., zuletzt Vorarbeiter 24. 8. 52, Werk Reisholz	Josef Kruse Kranführer 30. 8. 52, Werk Oberbilk

Man nehme ...

UNSER KIND HAT FIEBER!

Kinder fiebern außerordentlich leicht. Hohes Fieber ist nicht immer ein Zeichen für eine besonders schwere Erkrankung, sondern bedeutet ebensosehr kräftige Abwehr seitens des Kindes gegen die Krankheit. Fieber beginnt bei Kindern sehr häufig mit Erbrechen, da im Fieber die verdauende Tätigkeit des Magens und das feine Zusammenspiel der Magenmuskeln zur Ausstoßung des Mageninhalts in den Darm erlahmt. Der Mageninhalt wird daher durch die Speiseröhre entleert, ein sinnvoller Vorgang, um eine Belastung des Stoffwechsels im Fieber zu vermeiden. Aus dem gleichen Grunde ist das fiebernde Kind appetitlos. Gleichzeitig ist der Durst erhöht, da im Fieber dem Körper größere Mengen von Wasser durch Abdunstung von der Lungenoberfläche und der Haut verlorengehen. Ein fieberndes Kind hat immer Durst und soll viel trinken. Als Getränk gibt man gesüßte Fruchtsäfte oder mit Bienenhonig gesüßten Kamillentee. Ganz falsch ist es, Milch zu geben, da Milch flüssige Nahrung ist und an die verdauende Tätigkeit des Magens viel zu große Anforderungen stellt. Das wertvollste Getränk im Fieber sind die Süßmoste, die den Durst löschen, leicht aufnehmbare Nährstoffe zuführen und dazu noch Vitamine und andere Ergänzungsstoffe. Es schadet nichts, wenn ein fieberndes Kind einige Tage wenig oder gar nichts ißt. Aufgezwungenes Essen ist schädlich und erschwert dem Kinde den Kampf gegen die Krankheit, ebenso Zufuhr von Süßigkeiten, Schokolade oder Schlagsahne, die das Kind nur aus Sucht nach etwas Süßem ißt. Appetitanregende Mittel wie Fleischbrühsuppen sind unnötig. Außer Obstsaft ist Obst in roher oder gekochter Form geeignet, evtl. ganz leichte Puddinge oder mit wenig Milch zubereitete Breie von Hafer-, Weizen- oder Reisflocken mit Kompott oder ähnliches. — Mit Abklingen des Fiebers stellt sich allmählich der Appetit wieder ein, der dann befriedigt werden soll. —

Die vorstehenden Ratschläge und die folgenden Rezepte sind einer sehr lesenswerten Broschüre entnommen, die Prof. Dr. med. H. Mommsen unter dem Titel „Gesunde Kinder durch vollwertige Kost“ als Ernährungsratgeber für Säugling, Kleinkind und Schulkind im Verlag der Reform-Rundschau Schwabe & Co. in Frankfurt/M. herausgegeben hat. — Die Tatsache, daß man Kinder am besten ernährt, wenn man sie einfach ernährt, daß aber viele unserer Nahrungsmittel durch Verfeinerung entwertet sind und darum gerade dem wachsenden Kind Nahrungsstoffe vorenthalten, die es dringend braucht — diese Tatsachen sind noch nicht allgemein bekannt, und so kann eine so gut lesbare und faßliche Schrift den Müttern manche und mancherlei wichtige Kenntnisse vermitteln.

Kindermüsli

1 Eßlöffel Weizenflocken, $\frac{1}{2}$ Banane, 1 Eßlöffel Apfelsinensaft oder 1 Teelöffel Zitronensaft. — Die halbe Banane wird mit der Gabel zerdrückt und flüssig geschlagen. Man fügt Apfelsinen- oder Zitronensaft hinzu und schlägt die Weizenflocken darunter, bis sich ein dünner Brei ergibt. Die Menge kann dem Alter des Kindes entsprechend vergrößert werden.

Süße Quark-Flockenspeise

300 g Quark, 1 Tasse Sahne oder Milch, 100 g Marmelade, 100 g Weizen-Knusperflocken. — Quark wird durch ein Sieb gestrichen und mit Sahne und der Hälfte der Marmelade schaumig gerührt. Man richtet in einer Glasschale lagenweise mit Weizen-Knusperflocken an und garniert mit der restlichen Marmelade.

Gelbrübensalat

Gelbrüben werden fein gerieben, mit Zitronensaft beträufelt und mit Anispulver bestreut. — Dieser Salat ist ein gutes Mittel gegen Madenwürmer, wenn er einen ganzen Tag ausschließlich gegeben wird und an den folgenden Tagen zusätzlich zu anderer Kost.



Wichtiges mit wenig Worten

Sammelmappen für die Werkmitteilungen

Da anzunehmen ist, daß der eine oder andere unter den Lesern der Werkmitteilungen beabsichtigt, die Hefte zu sammeln, ist überlegt worden, ob nach Ablauf einer gewissen Zeit Mappen geschaffen werden sollen, in die sich die Hefte einordnen lassen. Die Verwirklichung dieses Gedankens dürfte für Ende dieses Jahres zwar noch verfrüht sein, es ist aber begonnen worden, die Seiten der einzelnen Folgen durchlaufend zu nummerieren, so daß damit schon einmal die Voraussetzungen für den Druck eines Inhaltsverzeichnisses geschaffen sind. Über den Stand der Dinge wird zu gegebener Zeit berichtet.

nämlich Stahl- und Röhrenwerk und nicht mehr Preß- und Walzwerk.

Ich habe die Werkmitteilungen nicht bekommen!

In der vorausgegangenen Nummer hatten wir bekanntgegeben, daß unsere Werkmitteilungen in Zukunft bei dem zuständigen Zustellpostamt reklamiert werden müssen, wenn eine Nummer ausbleibt. Zum Verständnis unserer Leser sei über den Postzeitungsdienst, den wir benutzen, folgendes gesagt: Jedes Postamt erhält von uns eine gelbe Einweisungskarte mit Namen und Adresse jedes Empfängers, nach der die Werkmitteilungen durch den Briefträger den einzelnen Werksangehörigen

gehörigen unseres Werkes, die um die Zeit des Erscheinens der Nummer 2 gerade umgezogen sind. Hier hat der Briefträger sie nicht mehr am alten Ort gefunden, und das neue Postamt hatte die gelbe Karte noch nicht. Sie können, sofern Nummer 2 nicht im Briefumschlag als Drucksache von uns nachgeliefert wird, das Exemplar in der Sozialabteilung oder durch Herrn Timmermann, Werk Oberbilk, erhalten.

Berichtigung

An dieser Stelle veröffentlichten wir in der letzten Nummer die Verkehrszeiten des Lohnbüros Oberbilk. Wir müssen uns berichtigen. Die Zeiten sind dieselben wie in Reisholz, also:

straßenseitig
Montag bis Freitag 8—12 Uhr
Samstag 8—11 Uhr

werkseitig
Montag bis Freitag 13—15 Uhr
Samstag 11—12 Uhr

Am Donnerstag (Einzähltag) bleibt die Lohnbuchhaltung geschlossen.

Die Volkshochschule kommt nach Reisholz

Mit einem nun schon traditionellen Eröffnungsvortrag hat die Volkshochschule der Landeshauptstadt Düsseldorf am 28. September ihre Winterarbeit begonnen. Ein Blick in das seit kurzem vorliegende Arbeitsprogramm zeigt eine Vielfalt von Themen und Wissensgebieten, die in Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften angesprochen werden, ganz abgesehen von jenen Kursen, die beruflicher Förderung dienen. Da die Mehrzahl der Veranstaltungen in der Stadt durchgeführt wird, ergaben sich schon immer Unbequemlichkeiten und Kosten durch die unvermeidliche Fahrerei für diejenigen, welche in den Außenbezirken der Stadt wohnen. Die am 15. Oktober in der Kantine Werk Reisholz stattfindende Veranstaltung der Volkshochschule will mit dem Sinn dieser Einrichtung bekanntmachen, wobei gleichzeitig festgestellt werden soll, für welche Art von Vorträgen bei den Besuchern besondere Neigung besteht. Bei genügender Beteiligung bestünde dann die Möglichkeit, Kurse der Volkshochschule auch in Reisholz zu einer ständigen Einrichtung zu machen.

Rechts durch die Unterführung, bitte!

Am Bahnhof Reisholz sind zwei Wegweisertafeln angebracht worden. Das Standschild in der Further Straße soll hauptsächlich den Kraftfahrern dienen. Mit der Tafel unter der Unterführung gegenüber dem Bahnsteigausgang verbinden wir nebenbei die Hoffnung, daß den Reisholzern dadurch der Name unserer Firma vertrauter wird,

gen zugestellt werden. Liegt diese Karte beim Postamt nicht vor, kann auch die Zustellung nicht erfolgen. Hat das Postamt die Karte und ist die Zustellung trotzdem nicht erfolgt, liefert die Post das Exemplar auf Verlangen nach. Diejenigen Leser, welche also diese Nummer durch den Briefträger bekommen, können mit Berechtigung das Ausbleiben der Nummer 2 bei der Post reklamieren. Eine Ausnahme machen hierbei jene An-





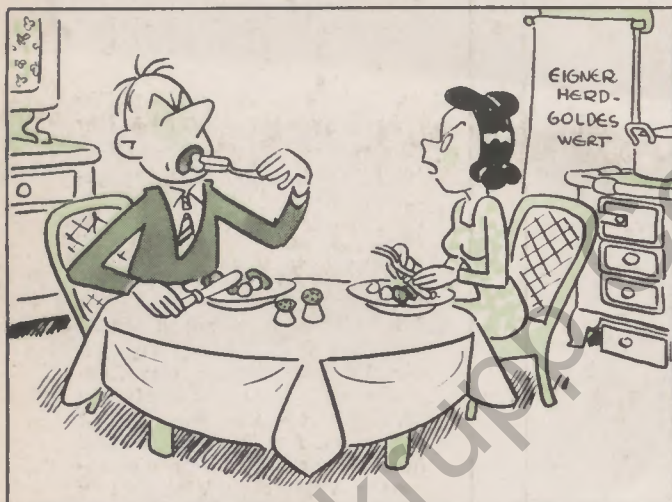
„Lassense mich nur — ich finde das richtige Buch schon allein!“



„Ich möchte gern meine alten Bücher verkaufen — bekomme jetzt alle gratis aus der Werksbücherei!“

Die Werksbücherei ladet ein

Text und Zeichnung: Willi Kleppe

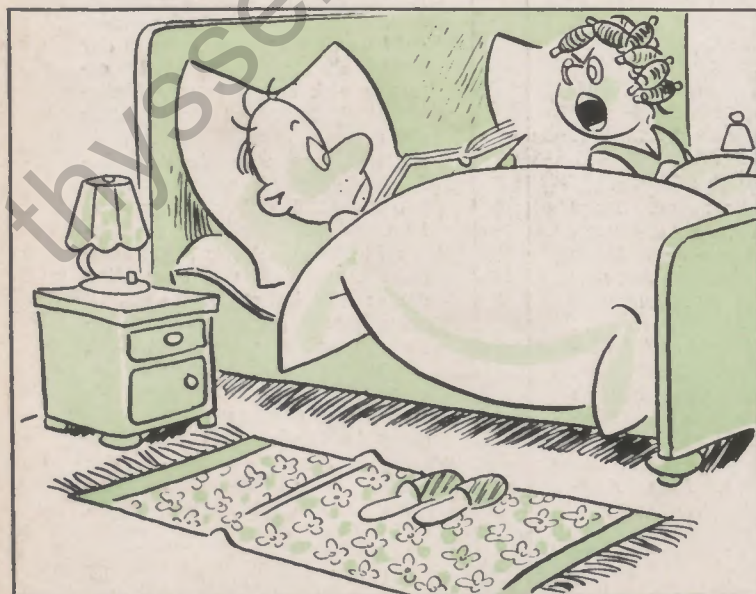


Das junge Ehepaar

„Ich will doch mal morgen nachsehen, ob die kein Kochbuch dabei haben!“



„Die sollen sich ja nur noch von geistiger Kost aus der Werksbücherei ernähren!“



„Geben Sie mir diesmal ein gelbes — beim letzten Mal hatte ich ein rotes Buch!“

„Lieste wieder bis morgen früh durch oder soll ich den Wecker stellen?“